Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 10 — Aarau, 10. März 1923 — V. Jahrgang

Noch einmal die weiblichen Postangestellten.

Die Absicht, weibliche Hilfskräfte in den Postdienst einzustellen, hat natürlich beim männlichen Personal keiner Begeisterung gerufen. Der alte Ruf: Die Frau gehört ins Haus! ertönt wieder. Eine Einsendung in der schweiz. Post- und Telegraphenzeitung spricht vom „Wiedererscheinen der Unterröcke in den Bureaux", eine andere Einsendung in derselben Zeitung, die den ominösen Titel trägt: „Hütet Euch am Morgarten" nennt die Einführung der Gehilfinnen eine neue Lohndrückerei. „Die Gehilfin," heißt es in der Einsendung weiter, „wird sich nie bewähren. Schon einmal hat die Verwaltung den Versuch gemacht, und das Lehrgeld bezahlt. Heute will man nochmals pröbeln. Wenn ein Mädchen eine Bureaustelle annimmt, so will es damit keinen Beruf im strengen Sinne des Wortes ergreifen. Es betrachtet die Zeit nur als Uebergangszeit bis zur Verehelichung. Das weibliche Personal ist somit einem viel strengeren Wechsel unterworfen als das männliche. Die Verwaltung könnte sich die Mühe geben, Gehilfinnen auszubilden, und nach drei, vier Jährchen würden die meisten ihrem „Beruf" Lebewohl sagen. Die wenigen aber, die dann noch verblieben, nun von denen — — sage ich lieber nichts. (!! Die Red.)

Auch volkswirtschaftlich würde sich die Einstellung der Gehilfin als verkehrte Maßnahme erweisen. Die Frau gehört ins Haus! So war es früher und die Menschheit war glücklich. Allein der rücksichtslose Kapitalismus reißt das Weib aus seinem Wirkungskreis heraus und sucht es überall da zu verwenden, wo Muskelkraft entbehrlich ist. Da soll es die teure Männerarbeit ersetzen. Heute ist man in der Schweiz bereits so weit gelangt, daß unsere Schweizermädchen die weiblichen Berufe nicht mehr schätzen. Alles schwärmt für Bureaustellen. Die Dienstmädchen werden massenhaft von draußen importiert; die hiesigen Töchter aber bringen die Männerwelt durch ihr billigeres Arbeitsangebot mehr und mehr um den Erwerb. Die jungen Schweizer hingegen beziehen vom Staate Arbeitslosenunterstützung und finden trotz ihrem guten Willen keine Arbeit. Sie gewöhnen sich schließlich ans Nichtstun und gehen sittlich zu Grunde."

Auch im „St. Galler Tagblatt" ist eine Einsendung: „Zur Verweiblichung der Staatsbetriebe" — offenbar aus Postbeamtenkreisen — erschienen, die, wenn auch im Tone sachlich und anständig, anständiger wie die oben zitierte, sich gegen die geplante Maßregel wendet: „Uns beschäftigt nicht hauptsächlich der Plan im Detail, sondern wir stellen die Frage: Welche Aufgabe ist dem Manne, welche der Frau vorbehalten? Heute treffen wir auf dem Arbeitsmarkte, wohin wir immer kommen, in den Magazinen, Banken, Warenhäusern, Fabriken, Schulen, Bureaux, Hotels, Restaurants Frauen und die Männer feiern und essen vom Verdienste der Frau. Die Frau kann billiger arbeiten weil ihre Bedürfnisse, meist aber auch ihre Verpflichtungen kleiner sind als die der Männer. Wir bekennen uns, bei aller Hebung der Rechte und der sozialen Stellung der Frau, heute noch zum Standpunkte, daß die Frau in den Haushalt oder vornehmlich in solche Betriebe gehört, die denselben unmittelbar dienen. Der Mann hat die Pflicht, für die Familie zu sorgen und es steht ihm deshalb auch ein Recht zu, für seine Arbeit mehr zu erhalten als seine Gefährtin. Es ist hier nicht der Platz, um des weitern über dieses sehr weitschichtige Gebiet zu schreiben. Unsere Absicht ist es vor allem, erneut auf die Gefahr hinzuweisen, die dem männlichen Geschlecht von jener Seite droht und es ist sehr zu wünschen, daß sich die Staatsbetriebe nicht demselben rücksichtslosen Materialismus in die Arme werfen, wie viele Privatbetriebe. Zudem ist es sehr fraglich, ob dabei nicht manche Tochter aus gutem Hause manchem intelligenten Burschen armer Eltern, oder manchem Sohn einer alten, besorgten Mutter eine Position streitig macht, die der Rivalin vielleicht nur als Uebergang dient für den Ehestand, wobei das Gehalt vom Staate lediglich als Sparpfennig für jenes Vorhaben dient."

Wir haben es also hier wieder mit dem alten Problem des Konkurrenzkampfes zwischen den Geschlechtern zu tun.

Diesen Einsendungen gegenüber haben wir zwei grundsätzliche Einwände gegenüberzustellen, an denen wir nie rütteln lassen werden: Das **Recht jeder Frau auf Arbeit und das Recht auf die Wahl dieser Arbeit je nach ihrer Befähigung!**

Es ist nicht mehr so wie in frühern Jahrhunderten, daß die Frau im „Hause" Arbeit und Auskommen finden könnte. Haben wir doch in der ganzen Schweiz bei etwa 800,000 Haushaltungen nur rung 80,000 Dienstboten, alle übrigen Haushalte werden ohne bezahlte Arbeitskräfte besorgt. Schon 1910 aber hatten wir 510,000 weibliche Erwerbstätige. Es ist also schon vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus eine Unmöglichkeit, die Frau ins „Haus" zurückzuverpflanzen, dieses so viel gepriesene „Haus" ist gar nicht imstande, alle seine weiblichen Erwerbstätigen zu absorbieren und zu ernähren. Da die Frau aber so wenig wie der Mann von der Luft leben kann, wird man ihr doch wohl nicht verwehren können und wollen, sich Arbeit und Unterhalt „draußen" zu suchen. Derjenige, der die wirtschaftlichen Zusammenhänge kennt, wird nicht mehr daran denken, der Frau die außerhäusliche Erwerbsarbeit zu verbieten, selbst wenn es nur vorübergehend und nur zum Zwecke „der Aussteuer" geschehen sollte. Während dieser Jahre muß eben doch gelebt und gearbeitet werden, man kann sie im Leben nicht einfach überspringen. Und einen Ehestand kann man auch nicht ohne „Aussteuer" gründen. Wie unschön und kurzsichtig, die rechtschaffene Arbeit junger Mädchen selbst mit diesem Ziel lächerlich machen zu wollen. Nein, das „Recht auf Arbeit", auf Lebensunterhalt, (von allen sittlichen und geistigen Momenten ganz abgesehen) kann der Frau gar nicht bestritten werden. Es ist bemühend, das heute noch, oder heute wieder verteidigen zu müssen.

Ganz ebenso natürlich und selbstverständlich ist es aber auch, daß man ihr die **Wahl** dieser Arbeit je nach ihrer Begabung zugesteht. Diese ist unendlich vielgestaltig und es ist ein Irrtum, den die neuere psychologische Forschung bereits zu widerlegen imstande ist, zu glauben, daß die Begabung bei den Mädchen als etwas Selbstverständliches in erster Linie auf das hauswirtschaftliche tendiere. Im eigenen Haushalt für Mann und Kinder tätig zu sein, wo die Imponderabilien der gegenseitigen Liebe über alle Mühsale hinwegtragen, ist etwas ganz anderes, als hauswirtschaftliche Arbeit im bezahlten Beruf für fremde Menschen zu leisten. Dazu braucht es angeborene Begabung wie für jeden andern bezahlten Beruf, soll er mit innerer Befriedigung ausgeübt werden können. Es ist ein Unding, die Frau ganz undifferenziert, nur weil sie Frau ist, auf den hauswirtschaftlichen Beruf hindrängen zu wollen. Die Wahl der Arbeit kann im Gegenteil nur da ihre Grenze finden, wo durch die Arbeit der weibliche Organismus so geschädigt würde, daß die Nachkommenschaft darunter zu leiden hätte.

Diese beiden Grundsätze: „Das Recht auf Arbeit" und die „freie Wahl der Arbeit" müssen aus geistigen, ethischen und wirtschaftlichen Gründen von uns Frauen durchaus festgehalten werden und jede Gelegenheit ist zu begrüßen, welche die Arbeitsgebiete der Frau, die in immer breitern Scharen ins Erwerbsleben hinausgedrängt wird, erweitert. Dabei glauben wir, daß sich auch „draußen" nach und nach in erweitertem Sinne eine Arbeitsstellung vollziehen werde, wie sie früher im Hause statt hatte, die den Geschlechtern in naturgemäßer Weise angepaßt ist.

Andererseits können wir verstehen, daß der Mann sich gegen diese neue Konkurrenz, die in erster Linie aus Sparrücksichten geschaffen wird, zur Wehre setzt. Aber vielleicht beleuchtet gerade dieser Fall wieder aufs neue, wie weit der Mann mit seiner üblichen Minderwertung der Frauenarbeit kommt und ob es nicht auch in *seinem* Interesse läge, sich zu dem Prinzip: „Gleiche Arbeit — gleicher Lohn" als Basis zu bekennen. Diese Basis — auf der wir dann allerdings ein noch höheres Prinzip: den Familien- oder Soziallohn aufbauen möchten — würde den Prozeß der Einreihung der Frauenarbeit in die Volkswirtschaft, ihre Auslese nach besonderer Eignung zu bestimmten Berufen, entschieden mildern und vielleicht auch beschleunigen.

Wir würden — das gestehen wir offen — die Zulassung der Frauen zum Postdienst mit größerer Genugtuung begrüßen, wenn sie zum vornherein auf Grund ihrer Eignung für bestimmte Funktionen geschehen würde und nicht nur auf Grund ihrer billigeren Arbeitskraft. Allein auch dieser Fall ist nur ein Glied mehr in der langen Kette der Umwälzungen, die in dem Verhältnis zwischen Männer- und Frauenarbeit — die Ersetzung der teuren Arbeitskraft des Mannes durch die billigere Arbeitskraft der Frau — stattgefunden haben. Ist auch das große Gesetz der Oekonomie, das sich immer als übermächtig erwiesen hat, erste Ursache der Erweiterung der Frauenarbeit, so wird sich diese doch nicht halten können, wenn nicht Eignung und Bewährung in den neu erschlossenen Berufen kraft tiefer gehender Anlagen dazu kommt.

Es ist gewiß bedauerlich, daß es überhaupt ein Konkurrenzproblem und einen Konkurrenzkampf unter den Geschlechtern geben muß und daß dadurch Gegensätzlichkeiten in das Verhältnis der Geschlechter getragen werden, die wir lieber vermieden würden. Aber der Konkurrenzkampf besteht auch beim Manne, er besteht überhaupt und ist ein Faktor der Volkswirtschaft, der nie wird aus der Welt geschaffen werden können. Daß er zwischen den Geschlechtern von beiden Seiten schmerzlicher und bitterer empfunden wird, als zwischen Mann und Mann, weil eben die Imponderabilien der geschlechtlichen Gegensätzlichkeiten hinzutreten, ist gewiß wahr, wird aber ebenso gewiß nicht durch Verbitterung und Schärfe überwunden, sondern nur in dem man diesen Prozeß durch gegenseitiges Verstehen und Verständigung zu mildern und seiner Schärfe zu entkleiden sucht.

H. D.

Schweiz.

Politische und wirtschaftliche Tagesfragen.

Zur Neuregelung des Alkoholwesens.

F. M. Am 6. März fand im Bundeshaus in Bern eine Konferenz von Vertretern der schweizerischen Presse statt, um das Vorgehen bei der Abstimmungskampagne für die Verfassungsartikel betreffend die Neuregelung des Alkoholwesens zu beraten. Es wurde der vom Bundesrat in Aussicht genommene Abstimmungstag anfangs Juli als verfrüht bezeichnet und der leitende Ausschuß beauftragt, vorstellig zu werden, damit die Abstimmung auf den Herbst verlegt wird. Es läge diese Verschiebung im Interesse einer gründlichen Aufklärung namentlich der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Einverstanden erklärte man sich damit, daß über die beiden Alkoholartikel — den Schnapsartikel 32 bis und den sogen. Zweiliter-Artikel 31 in zeitlich getrennten Abstimmungen entschieden werden soll. Die anwesenden Pressevertreter und Vertreterinnen konstituierten sich zu einem Pressekomitee mit dem Zweck, für die Annahme der Alkoholartikel zu wirken. Der leitende Ausschuß wurde bestellt aus den Herren Redaktor Dr. Welti, N. Z. Z., Nationalrat Micheli, Mitarbeiter des „Journal de Genève", Dr. Oertli, Lausanne und Dr. Kubik, Bern.

Die Elektrifikation der Bundesbahnen

schreitet programmgemäß vorwärts. Am 5. März wurde die Strecke Zürich-Zug dem elektrischen Betrieb übergeben sodaß man nun von Zürich bis Bellinzona ohne jede Rauchbelästigung fahren kann. Die Eröffnung der neuen elektrischen Strecke ist keineswegs nur für die Anwohnerschaft von Bedeutung; es kommt ihr auch ein großer volkswirtschaftlicher Wert zu. Jedes neue Stück elektrischen Betriebes ist immer auch ein Stück Unabhängigkeit von der Kohlenversorgung des Auslandes. Was das sagen will, das haben uns die durch den Weltkrieg geschaffenen Zustände gelehrt. Die nationale wirtschaftliche Selbständig-

Feuilleton.

Briefe aus Norwegen.

Von Valborg Isaachsen.

Aus dem Holländischen übersetzt von E. Heli.

1. Erwach!

„Drum wach, erwach du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!"

Jetzt schweigt die Violine. Die letzten Töne von Wieniawskis Legende sind verklungen; mit ihnen hat mein Herz gelauscht bei Morgenglanz und Frühlingsduft.

O, am Morgen Musik! Wenn die Seele noch frei und unentwickelt sich in des neuen Tages Wunder sonnen mag. Dann sind wir so viel offener für den „Kern" des Schönen und Musik ist dann gleich Vogelsang und Blumenduft und Dankgebet.

Am Morgen ist's Frühling im Herzen.

„Und wie die Vöglein leise
Anstimmen ihren Chor,
So schall' auch deine Weise
Aus tiefster Brust hervor.
Bist nicht verarmt, bist nicht allein
Umringt von Sang und Sonnenschein!"

Und nun gehen wir mit unserm eben angekommenen Gast aus Holland in die Berge, um ihm unser Reich zu zeigen, und genießen, entzückt als sähen wir's zum erstenmal, alles: den Anblick der weiten Wildnis, der abenteuerlichen Bergformen, der herrlichen Farbenakkorde, wie jetzt alles steht und wartet in drängender, sehnender Frühlingshoffnung.

Wir haben einen kalten Monat hinter uns; mit scharfem anhaltendem Nordostwind; aber im Schutz der Berglehnen und zwischen den Felsen beginnt die Sonne doch schon zu wärmen und die allerersten Lenzwunder fangen an, sich zu entfalten.

Die Schneefelder auf unsern hohen Bergen werden täglich kleiner und der Fluß trägt das grüne Eiswasser zur See.

An einem geschützten Plätzchen zwischen den Felsen lassen wir uns nieder und horchen auf das süße Flöten einer Amsel, die furchtlos gerade vor uns auf einem flachen Stein ihr Jubellied singt.

Die hellen Töne klingen ganz unbegreiflich laut zwischen den hohen Felsenwänden, und wie ein Wunder mutet es uns an: in dieser starren Riesenhalle der kleine schlanke Vogel und sein herzergreifender Gesang. Fünf schwebende, schwellende Töne sind's, aber zuweilen bricht er ab mit zwei kurz abgestoßenen Lauten, gerade als wolle er sich selber Zügel anlegen.

Dann aber bricht er wieder in hellen Jubel aus und gibt sich willig hin.

Zuletzt mit einem langgezogenen süßen Ton breitet er die Schwingen und fliegt nach dem fernen Ufer drüben, jauchzend im silbernen Frühlingslicht.

Oben auf einem überragenden Felsen haben sich ein paar Krähen versammelt und fliegen unruhig hin und her.

Unten im Tal steht zwischen Gluster und Wachholdersträuchen eine Schafmutter mit ihrem neugeborenen Lämmchen, das fast noch nicht stehen kann und nur sehr mühsam sich in dieser neuen Welt zurecht findet.

Es kommt oft vor, daß die bösen Krähen solch unbehülfenem neugeborenem Lämmchen die Augen aushacken, wenn es, wie dieses, fern vom Haus in den Bergen zur Welt kommt.

Die Kinder machen denn auch schon allerlei Vorschläge, wie sie bleiben und Wache halten wollen, bis das Tierchen etwas fester auf seinen kleinen Beinen steht und einige Lebenserfahrung gewonnen hat.

Aber da kommen ja Retter in der Not! Zwei kleine Jungen suchen das verlaufene Schaf.

Die blonden Flachsköpfe leuchten in der Morgensonne, wie sie jodelnd über Stock und Stein hüpfen und springen, sie klettern wie die Gemsen hinab ins Tal und bringen Mutter und Kind nach Hause.

Friedvoll und traulich wird auf einmal die Wildnis. In hoher, starrer Felsenhalle die weiche sangesfrohe Vogelstimme und auf dem steilen, unwirtlichen Weg die blonden Buben mit dem hilflosen Tierchen zwischen sich.

Zum Schluß unserer Wanderung noch schnell hinauf zum großen Felsplateau, von wo die Felswände senkrecht abfallen.

Doch wird uns ein wenig schwindlig. Es ist unsere Königsburg, wo Raben und Adler unsere einzigen Gäste sind und wo ganz Helleland zu unsern Füßen ausgebreitet liegt.

Links in der Ferne die Schneeberge, ihre nächsten Spitzen glänzend im Frühsonnenschein, die Firnen geheimnisvoll in Nebel eingehüllt.

Vor uns das Tal mit all seinen vertrauten Plätzchen, die Felder in jungem Grün, Fluß und Bächlein, blinkende Stellen zwischen Bergen und Zinnen, wie Opale in brauner, grüner oder violetter Fassung.

Da fühlen wir, daß der Lenz jetzt naht, der Lenz, „der fernher kommt" und die erwärmten Felsen, die knospenden Büsche, die jubelnden Amseln und das erste zarte, violettgeaderte Oxalisblümchen: Alles ruft in seiner Weise:

„„Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!"
„Drum wach', erwach, du Menschenkind!"

Jakob Wassermann.

Am 10. März feiert die täglich wachsende Gemeinde Jakob Wassermanns den 50. Geburtstag des Meisters. Wir lieben in ihm den auffrebenden Kämpfer, wir bewundern den tiefen Künstler. Ich sehe in „Christian Wahnschaffe" den Höhepunkt einer Entwicklungslinie, die noch weit in die Zukunft hinausweist. Es sind da Jahrzehnte ernster Arbeit in Welt und Menschenkenntnis, in innerlichem Reifen, in künstlerischem Können in ein Werk zusammengeballt, das neben den Meisterwerken aller Epochen stehen und bestehen kann.

In einer Zeit der Ratlosigkeit und dumpfen Verzweiflung empfinde ich das Werk dieses Dichters als Ausblick, Hoffnung, tiefinneres Glück, daß es mir ein Unrecht schiene, wollte ich mich nicht dazu bekennen, um jenen, denen er bisher fremd geblieben ist, den Weg zu ihm zu weisen.

Mit Wassermanns Einstellung zur Frau und zur Frage der Erziehung möchte ich mich hier vorwiegend befassen. Maßgebend für das Urteil eines Mannes über das Weib ist zumeist sein erstes Frauenerlebnis: die Mutter. Der Dichter hat die seine als Knabe von 9 Jahren verloren. Er schil-

keit wird denn auch zum kostbaren Gute, wenn die mächtigeren Nachbarn die Abhängigkeit zu ihrem Vorteil ausnützen oder über die Bedürfnisse eines kleinen Landes rücksichtslos hinwegschreiten. Daß bei der Einweihungsfeier der neuen elektrischen Linie Ständerat Dr. Wettstein zum Worte kam, ist recht und billig; das Schweizervolk wird es ihm einmal danken, daß er in der obersten Landesbehörde stets unentwegt für die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen eintrat, schon zu einer Zeit, da das Verständnis für diese Forderung noch gering war.

Die Frau als Anwalt.

Dem Staatsrat von Freiburg blieb es vorbehalten, einen bundesgerichtlichen Entscheid zu provozieren, der nun endgültig die **Zulassung der Frauen zur Advokatur auf dem ganzen Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft festlegt.** Bis dahin haben nur die Kantone Zürich, Bern, Basel, St. Gallen und Genf auf ihrem Boden diese Zulassung bejaht. Die konservative Freiburger Regierung konnte sich, als die Frage auch an sie herantrat, nicht dazu entschließen, einer in jeder Hinsicht qualifizierten Gesuchstellerin — Frl. Dr. Röder — die Ausübung des Fürsprecher-Berufes in Freiburg zu gestatten. Der Staatsrat stellte sich auf den Standpunkt, daß die Ausweise der Gesuchstellerin tadellos seien, daß aber die kantonale Gesetzgebung die Ausübung des Advokatenberufes vom Aktivbürgerrecht abhängig mache, welches die Frauen nicht besitzen. Dem gegenüber macht das Bundesgericht geltend, daß die rechtliche Stellung der Frau durch das schweizerische Zivilgesetzbuch eine völlige Umgestaltung erfahren hat. In ihrer Handlungsfähigkeit ist sie nun dem Manne gleich gestellt. Auch hinsichtlich der intellektuellen Eignung läßt sich eine Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes nicht feststellen. Den moralischen Anforderungen des Anwaltberufes vermag die Frau ebensowohl zu genügen, wie der Mann. Das natürliche Rechtsempfinden ist zudem bei der Frau ebenso entwickelt wie beim Manne. Aus diesen Erwägungen heraus kam das Bundesgericht zum Schluß, daß keine Gründe zu einer verschiedenartigen Behandlung beider Geschlechter bestehen und daß eine solche gegen die verfassungsmäßig gewährleistete Rechtsfreiheit verstoßen würde. — Die Freiburger Regierung hat sich nun zu fügen! Der ersten Fürsprecherin auf dem Boden des alten Standes Freiburg entbieten wir die Glückwünsche des „Schweizer Frauenblatt!"

Die Rückwirkungen der Ruhrbesetzung auf das Wirtschaftsleben der Schweiz.

Immer mehr drängt sich die beängstigende Erkenntnis auf, daß die Verkehrsstörungen im Ruhrgebiet für unser Wirtschaftsleben von den den schwersten Folgen sein werden, wenn nicht bald eine Aenderung eintritt. Unsere Maschinenindustrie bezieht Rohstoffe und Eisenhalbfabrikate aus den Industriezentren Essen, Bochum, Witten, Dortmund; stockt die Zufuhr, wie das eben jetzt der Fall ist, so kann sie bald in schwere Verlegenheiten geraten. In der N. Z. Z. spricht sich ein Fachmann über diesen Punkt aus; er weist namentlich darauf hin, daß gewisse Halbfabrikate für die eben jetzt im Bau begriffenen großen Kraftwerke, das Barberine-Werk der S. B. B., das Lungernsee- und das Weggitalwerk im besetzten Gebiet versandtbereit liegen. Verzögert sich die Zufuhr, dann wird der Fortgang der Arbeit an diesen Werken in Frage gestellt. Der im Ruhrgebiet herrschende Zustand bedroht unser Land mit neuer großer Arbeitslosigkeit.

Dazu gesellt sich der Umstand, daß auch für die Schweiz bestimmte Brotgetreideladungen im Ruhrgebiet stecken bleiben. Die Transportschwierigkeiten haben bereits verteuernd auf die Frachten gewirkt; überdies macht sich auf dem Weltmarkte infolge der unsichern politischen Zustände ein Ansteigen der Getreidepreise bemerkbar. Geht es so weiter, so wird man mit einer Verteuerung des Brotes rechnen müssen. — Die bisherigen Bemühungen des Bundesrates bei den beteiligten Nachbarstaaten, Rücksichtnahme auf unsere Bedürfnisse zu erreichen, verliefen ohne Erfolg trotz schönen Zusicherungen.

—o—

Ausland.

Aus der Kriegschronik.

(nn. 8. III. 23.) Es gehört zur Naturgeschichte des Krieges, daß er sich ausdehnt, um sich frißt, wenn keine Macht da ist, die ihm Halt zu gebieten vermag. Früh Samstag, 3. d. rückten französische Truppen in **Darmstadt, Mannheim und Karlsruhe** ein. Wie improvisiert, unangekündigt. Erst spät abends gegen 9 desselben 3. März wurde dem **deutschen Geschäftsträger in Paris** eine Note zugestellt: „Der Rhein-Herne-Kanal (im Ruhrgebiet), dessen infolge von Sabotage beschädigte Schleusen durch die Bemühungen der französischen und belgischen Behörden wieder in Ordnung gebracht worden sind, ist durch **absichtliche Versenkung von Kähnen gesperrt** worden. Die französische Regierung hat beschlossen, als **Vergeltungsmaßnahme** die Häfen von Mannheim und Karlsruhe (badisch) und die Eisenbahnwerkstätten von Darmstadt (Hessen) zu besetzen." — Abweichend davon bezeichnet Havas das Vorgehen als Maßnahme zur Kontrolle des Verkehrs und der Zölle. — Natürlich wiederholt sich an den neubesetzten Orten das nun schon alte Spiel: die deutschen Beamten verweigern den Dienst unter fremdem Befehl, werden abgesetzt, verhaftet, ausgewiesen. Die Zahl der Ausgewiesenen sei nun ins zweite Tausend getreten. In der **linksrheinischen bayrischen Pfalz** haben die französischen Leiter der Aktion bereits das abgekürzte, systematische Verfahren eingeschlagen. Frage: Wollt ihr unter französischem Kommando dienen? Nein? Dann seid ihr entlassen, habt eure Dienstwohnungen sofort zu räumen; der Betrieb geht an Frankreich über. — In der Pfalz erregen neuestens auch Aufsehen unmenschlich harte gerichtliche Strafurteile über **deutsche Beamte,** welche ihrem deutschen Pflichteid treu geblieben und den fremden Befehlen nicht gehorchten, ohne daß irgend ein wirkliches Vergehen vorlag. Da wurden tadellose höhere Beamte zu vier und fünf Jahren Gefängnis, daneben noch zu Bußen von 10 bis 15 Millionen Mark verurteilt. Auch haben die Besetzungsbehörden vor einiger Zeit sich das Recht zugesprochen, von ihren Kriegsgerichten verurteilte Deutsche die Strafen in französischen resp. belgischen Strafanstalten verbüßen zu lassen. — Anderswo, an Rhein und Ruhr treffe man nun auch öfter französische Beamte in entsprechender deutscher Uniform. — Die Besetzung ist jetzt auch von Mainz aus östlich nach dem unbesetzten Gebiet hin erstreckt worden und hat bereits Vororte von Frankfurt erreicht. — Auch rheinabwärts schritt die Besetzung fort. Nach dem Friedensvertrag waren bisher drei Kreise am Mittelrhein besetzt: **Mainz** (Franzosen), **Koblenz** (Amerikaner, jetzt auch Franzosen), **Köln** (Engländer). Die zwischenliegenden Strecken, wegen Gestaltung des Rheinlaufes „Flaschenhälse" genannt, bislang frei, sind nun auch von Franzosen besetzt worden, so daß nunmehr die ganze rechte Rheinseite von Karlsruhe bis Emmerich an der holländischen Grenze, als geschlossene Linie in Frankreichs Gewalt liegt. — Diese Besetzung der „Flaschenhälse" rief im englischen Unterhause wieder einmal einer Anfrage an die Regierung, worauf vom Vertreter der Regierung geantwortet wurde: die **interalliierte Rheinlandkommission** habe ihre Zuständigkeit über diese Gebiete ausgesprochen; der britische Oberkommissär habe an der bezüglichen Diskussion nicht teilgenommen und jede Verantwortung für den gefaßten Beschluß abgelehnt. **Der britischen Regierung sei keine Bestimmung des Versailler Vertrages oder des Rheinlandabkommens bekannt, die der interalliierten Rheinlandkommission das Recht oder die Vollmacht verleihe, ihre Autorität über diese Gebiete auszuüben.** — Damit ist die interalliierte Rheinlandkommission eigentlich desavouiert; aber die **wohlwollende** Neutralität wird schon auch über diesen Stein des Anstoßes hinwegkommen.

Im **Ruhrland** selber steigern die Zustände sich ins Unerträgliche. Die blutigen Zwischenfälle mehren sich täglich, und um das Unglück voll zu machen, ist neben dem fremden Drang nun auch einheimisches Raubwesen aufgetaucht, da in der allgemeinen Wirrnis **die** bisherige stramme polizeiliche Ordnung zerstört ist.

Begreiflicherweise hat die Ausdehnung der Besetzung in **Süddeutschland ganz** Deutschland neuerdings in außerordentliche Erregung versetzt. Früher als beabsichtigt, wurde der Reichstag auf Dienstag, 6. d., einberufen, u. Reichskanzler Cuno hielt eine große Rede. Wesentlich eine Zusammenfassung der Gewaltsamkeiten und Gesetzlosigkeiten, die sich seit 7½ Wochen im besetzten Gebiet, und im Ruhrland besonders zu einem systematischen Terror entwickelt haben, dem das waffenlose Deutschland ungebrochen in geschlossener Einheit den passiven Widerstand entgegensetzen müsse, wenn es seine Freiheit behaupten wolle; ein Appell an das Weltgewissen, an die Kulturvölker, die so unerhörten Dingen taten- los zuschauten, als ginge es sie nichts an. Der Kanzler schloß: **„Wenn uns ein Weg geboten wird, der uns die Möglichkeit zu offener Aussprache als Gleichberechtigte gibt, dann wird die Regierung diesen Weg gehen.** Dabei wird es keine Unterschrift dieser Regierung unter einer Vereinbarung geben, die wir nicht einhalten können. — **Wir werden keiner Regelung zustimmen, die widerrechtlich besetztes Gebiet von Deutschland** trennt oder den zu Unrecht bestraften Deutschen nicht die Freiheit wieder gibt. Will Frankreich die Vernichtung Deutschlands, so wird Deutschland diesen Plänen entschlossenen Widerstand entgegensetzen."

Es war eine gesammelte, gewollte Demonstration, wozu die Versammlung und die Tribüne ihre einmütigen Akzente gaben, nur hin und wieder von schrillen Zwischenrufen der Kommunisten gestört. Die Rede liest sich wie ein rückhaltloser geharnischter Protest an Frankreich-Belgien, an die dahinter stehenden Alliierten, eine bittere Anklage auch an die übrigen Kulturvölker. Ob die Tonart überall die richtige und wirksamste war, wird der Widerhall demnächst bezeugen.

„Les deux Frances."

Die Bezeichnung kommt von Prof. Paul Seippel, Zürich-Genf, der damit auf die Gespaltenheit im geistigen Leben Frankreichs hinwies. Auch für uns gibt es „deux Frances". Mit dem **offiziellen politischen Frankreich,** das heute Poincaré heißt, in ihm, seinem Kabinett und seiner nationalistischen Kammer eine Verkörperung von seltener Vollkommenheit gefunden hat, haben wir, hat die Welt, die öffentliche Meinung fort und fort zu tun. Daneben gibt es aber eine von der offiziellen Mehrheit übertönte und bei Seite geschobene **Minderheit,** die zur Zeit auf das Weltgeschehen allerdings keinerlei Einfluß hat, die aber denkt, glaubt und auf bessere Zukunft hofft. Wir wollen gerne zwei solchen Stimmen heute noch kurz das Wort geben (gekürzt aus den B.-N.).

Der „Progrès critique", Organ des Linksblockes der Kammer, schrieb kürzlich: „Wenige Menschen haben einen Begriff von der Ausdehnung unseres **Mißerfolges** an der Ruhr. Wir haben dort eine Armee stehen und sind dabei ganz ohnmächtig, sind nicht imstande, aus der Besetzung irgendwelchen Nutzen zu ziehen. Wir halten mit großer Mühe die Ordnung aufrecht und nehmen immer zahlreichere Ausweisungen vor, ergehen uns in Drohungen (und Gewalttaten, die Red.) und erwecken dadurch den **Haß der Bevölkerung.** . . . Das wird einen neuen Niedergang der Produktion zur Folge haben. Das schlimmste ist, daß wir nicht imstande sind, den Verkehr aufrecht zu halten. Vor der Besetzung fuhren täglich 1200 Züge durch das Ruhrgebiet, heute 70. Das bedeutet den Mißerfolg des Sanktionensystems und sollte genug sein, um die Regierung zur Abkehr von einem so gefahrvollen Abenteuer zu veranlassen. Bei der gegenwärtigen finanziellen Lage Frankreichs sind solche Verschwendungen ein Verbrechen. Es gibt aber noch einen andern Grund, der Einhalt gebietet, nämlich **das Mißtrauen der ganzen Welt.** Poincaré hat nie aufgehört zu sagen, daß er keine andere Forderung habe, als ein produktives Pfand zu haben. Das Unglück ist aber, **daß niemand daran glaubt.** — Die Welt bietet uns Gelegenheit, ihr unsern guten Willen zu zeigen, indem **wir die Reparationsfrage vor den Völkerbund** bringen. Es ist noch Zeit, damit zu beweisen, **daß Frankreich keine Hintergedanken habe.** Es wäre heilige Pflicht des Landes, der Regierung die Annahme dieses Vorschlages aufzuzwingen."

Im gleichen Sinne sprach sich der im Weltkrieg als Oberkommandierender der makedonischen Armee bekannt gewordene **General Sarrail** gegenüber einem **Korrespondenten der Kopenhagener „Politiken" aus:** „Ich habe den Eindruck, daß die gegenwärtig von unserer Regierung an der Ruhr und am Rhein betriebene Politik den Ruhm der Hochherzigkeit zerstören wird, den sich Frankreich in der Vergangenheit und durch seine Haltung während des Weltkrieges zu verschaffen vermochte. Es wirde mich sehr freuen, wenn die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern nicht vergessen wollte, daß sich in Frankreich außerhalb der Poincaré bewundernden und verteidigenden Kreise noch Leute finden, die seiner Politik die Gefolgschaft verweigern und den Weg der gesunden Vernunft gehen wollen, d. h. den der internationalen Versöhnung. Was die Ruhrfrage betrifft, so werden die Ereignisse selber die Antwort erteilen; wahrscheinlich wird die Expedition die Selbstkosten nicht einbringen. . . . Deutschland hat ja bereits am 11. November 1918 kapituliert und seitdem noch oft nachgegeben und sich stark gedemütigt. Unser Sieg wird nicht größer, wenn wir noch in Berlin einmarschieren, und ein Sieg bedeutet weder Bezahlung noch Frieden." Auch Sarrail fordert die Uebergabe der Reparationsfrage an den **Völkerbund,** „als einzige internationale Institution, über welche die Menschheit heute verfügt."

Der Lausanner-Friede

ist von der **Nationalversammlung in Angora abgelehnt** worden, weil er dem Nationalpakt (Verfassung) zuwiderlaufe. Die Türkei müsse und werde auf ihrer **vollen** politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und finanziellen Unabhängigkeit bestehen. Es verlautet, sie werde dem Lausanner-Entwurf einen neuen, eigenen entgegenstellen.

—o—

Die Zulassung der Frauen zur Advokatur vor dem schweiz. Bundesgericht.

Der Kanton Freiburg hat bis heute noch keine Frauen zur Advokatur zugelassen mit der Begründung, daß die Advokatur im Kanton Freiburg amtlichen Charakter habe und daß nach dem Prüfungsreglement ein Anwaltskandidat aktiver Bürger (also in bürgerlichen Rechten — Stimmrecht — stehend) sein müsse. Nun hatte in Freiburg eine Juristin der Zürcher Universität, Frl. Dr. Röder, nach regelrechten Studien und Examen in Freiburg ihre Rechtspraktikantenzeit (sage) ohne Widerspruch absolviert; als sie aber bei der Regierung um das Patent der Licencié en droit, die das Recht gibt, vor den Freiburger Gerichten plädieren zu dürfen, nachsuchte, wurde ihr dieses Recht aus obenstehenden Gründen verweigert. Frl. Dr. Röder gelangte an das Bundesgericht und dieses entschied mit 6 zu einer Stimme, daß Frauen, falls sie über die notwendigen Ausweise verfügen, wegen ihres weiblichen Geschlechts vom Anwaltsberuf nicht mehr ausgeschlossen werden dürfen, da ein solcher Ausschluß einer verfassungsmäßig garantierten Rechtsgleichheit widerspreche.

Aus der Begründung des Urteils bringen die B. N. folgende Einzelheiten, die für uns Frauen von allgemeinem Interesse sind:

Durch das neue eidgenössische Zivilrecht ist die Rechtsstellung der beiden Geschlechter derart ausgeglichen worden, daß sich hier eine verschiedene Behandlung nur dann rechtfertigen würde, wenn das weibliche Geschlecht in bezug auf die zur Ausübung des Anwaltsberufes erforderlichen Eigenschaften dem männlichen nachstehen würde. Das kann, allgemein gesprochen, nicht mehr gesagt werden. Das widersprüche auch der Entwicklung der tatsächlichen Verhältnisse. Eine ganze Reihe von Kantonen haben die Frauen in der Gesetzgebung bereits zur Advokatur zugelassen, so Zürich im Jahre 1898, St. Gallen 1901, ebenso Genf, Neuenburg und Bern, letzterer Kanton im Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch. Baselstadt stellt in seinem Gesetz von 1910 die Schweizerbürgerinnen den Schweizerbürgern auf diesem Gebiete ausdrücklich gleich. In der Tat ist heute kein stichhaltiger Grund mehr vorhanden, die Frauen den Männern hier hintanzusetzen. Zu den intellektuellen Eignung kann ein solcher jedenfalls nicht erblickt werden. Fähigkeit und Eignung hängen gewiß mehr von der Individualität als vom Geschlecht ab. Wenn hier generell vielleicht ein Unterschied gemacht werden könnte zu Ungunsten der Frauen, so hängt dies wohl in erster Linie von der Art der Ausbildung und der Erziehung, und nicht vom Geschlecht als solchem ab. Man könnte höchstens sagen, die Frauen entbehren der Logik; aber gerade die feinste Logik führt zu Absurditäten. Die moralischen Erfordernisse, die man von einem Anwalt verlangen muß, sind bei der Frau in gleichem Maße vorhanden, so namentlich die persönliche Zuverlässigkeit. In der Beredsamkeit sind sie vielen Männern überlegen. Die Wahrung der Würde und des Geschäftsgeheimnisses, sowie Maß und Art in der Ausdrucksweise haben bei den Frauen einen ebenso sichern Hort wie bei den Männern. Schließlich haben die nichtstudierten Frauen ein gen wir mit dankbarer Anteilnahme erwarten. Seiner Wahrhaftigkeit, seiner bedingungslosen Hingabe, seiner Treue an die innere Stimme und seiner Reinheit des Willens sind wir gewiß.

Franza Feilbogen.

---

dert sie als eine schöne, gütige, sanfte Frau, schweigsam, pflanzenhaft wurzelnd. An ihre Stelle trat bald eine harte Stiefmutter. Dies mag das sehnsüchtige Zurückdenken an die Dahingeschiedene liebevoll verstärkt haben. Mit ihren Zügen sind alle seine im Wesentlichen lebenden Frauen ausgestattet. Er glaubt an das Weib, glaubt an seine erhöhende, sittigende, reinigende Kraft. Aber es ist eine andere Vorstellung von Reinheit, die nicht an die körperliche Unberührtheit gebunden ist. Es geht um Tieferes, es geht um die Seele.

In der „Geschichte der jungen Renate Fuchs" ist die Heldin die schöne reiche Braut eines Herzogs. Sie läßt alles im Stich, dem Ruf einer mahnenden inneren Stimme folgend. Wie darf sie, wie können einzelne Auserwählte in blendender Ueppigkeit dahinleben, wo sich andere schuldlos verbluten? Das Schicksal faßt sie hart an. Die Gesellschaft verurteilt die aus seiner Höhe „Gefallene" mit doppelter Unbarmherzigkeit. Doch der Schmutz, durch den sie gezogen wird, kann ihrem inneren Menschen nichts anhaben. Sie bleibt „unversehrt im Feuer des Lebens", die Frau mit der „Asbestseele", fähig mit dem gleichgestimmten Manne den besseren, glücklicheren Menschen der Zukunft — Beatus — zu zeugen. Letzten Endes war ihr Irrweg ein sehnsuchtsvolles Suchen nach dem reinen Manne.

Renate Fuchs ist ein Jugendwerk. In den späteren Romanen kehren ähnliche Frauengestalten wieder, am vollkommensten dargestellt in Ruth, dem armen Judenmädchen mit dem reichen großen Herzen. Sie ist vielleicht ein Seelensymbol des Dichters. Daß in unserer Welt kein Raum für solche reine Frauen ist, daß sie untergehen müssen, ist ein Beweis mehr für die Verworfenheit und Verdorbenheit dieser Welt. Anders, besser kann es nur werden, wenn der Einzelne an Stelle des konventionellen Gewissens, verbrauchter leerer Formen ein spontanes Gewissen, ein Horchen auf die leise innere Stimme treten läßt, wenn er bereit ist, mit Aufgabe eines größeren, bequemen Daseins die ganze Schwere und Düsterkeit des Lebens auf sich zu nehmen, sie mit dem Herzen — nicht bloß mit dem Intellekt — zu erfühlen. Mann und Weib. Auch Christian Wahrschafte verläßt Glanz und Reichtum, das Elternhaus, die bevorzugte gesellschaftliche Stellung, selbst seinen Namen, um nur als Mensch wirklich zu leben.

Damit wird gleichzeitig die Frage der Erziehung angerührt. Denn die Eltern sind nur zu oft dem nach freier Selbstbestimmung ringenden Menschen das größte Hindernis. Sind sie wohlhabend, dann behüten sie ihre Kinder ängstlich vor jedem Anhauch des Lebens, wollen sie dem Schicksal entziehen. Sind sie arm, dann verkaufen sie ihre Kinder oder können nichts für sie tun. Die Habsucht verblendet sie in der obern wie in der untern Welt. In einer letzten Abrechnung sagt Christian zu seinem Vater: „Wodurch habe ich dich verwundet, wie du sagst, wodurch deine Autorität beleidigt? Sohn bin ich, du bist Vater. Heißt das Knecht und Herr sein? Ich bin nicht mehr von deiner Welt. Deine Welt macht mich zu deinem Widersacher. Sohn und Widersacher, anders kann deine Welt nicht anders werden. Gehorsam ohne Ueberzeugung, was ist das denn? Die Wurzel von allem Uebel. Du kannst mich nicht sehen. Der Vater sieht nicht den Sohn. Die Welt der Söhne muß sich gegen die Welt der Väter erheben, anders kann es nicht werden".

Nicht als Idole und nicht als Sklavin sollen also die Kinder genommen werden; sie sind die Keime zu Menschen, heilig wie alles Menschenleben, heilig in ihrer besondern Einmaligkeit. In Erwin Reiner wird ein junger Mensch geschildert, der — bei reichster Begabung — durch eitle Selbstbespiegelung, durch Genußgier und rücksichtsloses Uebermenschentum im mitzuverstandenen Sinn Fluch seiner Umgebung und seiner Zeit wird. Zu spät erkennt sein Vater, daß eine von Grund aus verfehlte Erziehung die heutige entherzte Jugend gezüchtet hat. „Eure selbstverständliche geistige Betätigung haben wir als ein Wunder betrachtet, eure Frechheit für Freiheit, eure Respektlosigkeit für Unabhängigkeit, eure Gottlosigkeit für Mut, eure Genußsucht für Lebenskraft ausgegeben. Wir haben es an Unbefangenheit fehlen lassen, wenn ihr mal was Anständiges geleistet hattet, wir haben es versäumt, euch im Zutrauen gegen eine höhere Kraft zu unterweisen, wir haben mit den Zähnen gescheppert, wenn ihr mit Halsweh nach Haus gekommen seid und statt der Furcht vor Gott, die eine ungebildete Zeit uns Kindern noch eingeimpft hat, habt ihr nur die Furcht vor Bazillen gelernt und Ihr habt nun kein Gebrechen mehr, von dem ihr nicht ganz genau wißt, woher es gekommen und wie es entstanden ist. Das hat euch so lieblos gemacht."

In „Oberlins drei Stufen" muß sich der junge Oberlin, der Abkömmling einer alten Basler Patrizierfamilie, dreifach aus gewohnten Ordnungen und Rechten lösen, ehe er zum Eintritt ins Leben reif wird: Lösung von der Bindung an Tradition und Mutter, Ueberwindung der Sinnenstürme, Lösung auch von der Bindung an die Person des selbstgewählten Lehrers und Führers. Es sind die drei Stationen der Befreiung von der Gebundenheit an Vergangenes, von der animalischen Natur, von der geistigen Gefangenschaft, die an der Selbstverwirklichung hindert; Befreiung, die nicht zu einem ungebundenen zuchtlosen Leben überleiten soll. Die strengste Herrin ist die eigene Seele, die freie Bahn verlangt.

Wir leben in einer Zeit, die neue Formen, neue Wege, neue Ideale finden muß. Uns ist es nicht gegeben auf breiter wohlgebauter Straße, das sichere Ziel im Auge, ruhig fortschreiten zu können, im Gleichschritt mit vergangenen und künftigen Geschlechtern. Unsere Ziele liegen im Nebel. Verirrt sind wir in Dickicht und Gestrüpp. In solcher Wildnis muß jeder für sich vorwärts streben, die Fährte suchen, einen Ausweg schaffen. Es ist aber die wahre Frömmigkeit, das Schicksal, wie es unsere Zeit und das eigene Wesen uns zumessen mutig auf sich zu nehmen. Wir beherrschen es, wenn wir uns ihm nicht entziehen. Ein Tapferer und Wegleiter in diesem Sinn ist Jakob Wassermann. Wohin ihn sein Genius noch führt, mö-

Da Du von mir gingst.

Da du um mich warst
Sangen mir die Dinge
Ihre Melodien
Und es blühten
Blaue Blumen
Um mich auf.
Und ich war
Nichts wie Ton,
Nichts wie Klang und Farbe,
Nichts wie Melodie
Die im gleichen Schritt und Gang
Mit den Wunderdingen sang.

Ich war nicht mehr ich,
Meinem eignen engen Leib entstiegen
War ich weit
Ueber meine Grenzen ausgestreut,
Weit über meine Enge hingestiegen
Mit den Dingen eins
In dem großen ungeheuren Lieber.

Da du von mir gingst
Schlug mein enges Selbst
Auf mich seine Ketten.
Mühsam und beladen
Wandre ich durch Wüsten
Und durch graue, freudelose Zeit,
Stumm ist alles um mich her,
Ohne die Dinge, ohne Glanz und Farbe
Ohne Sang, Erd und Korn und Garbe
Kahl, verloren
Sie in Regentagen
Und geschlagen
Lauschendsach in Schloß und Ketten!

Caroline Arnold.

ebenso gesundes, vernünftiges Rechtsgefühl wie die Männer. Der allgemeine Sinn für Recht und Gerechtigkeit ist bei ihnen nicht weniger ausgeprägt, als bei den Advokaten. So existiert kein genügender Grund mehr, die Frauen auf diesem Gebiete nicht gleich zu behandeln.

Wir freuen uns des grundsätzlichen Entscheides des Bundesgerichtes. Also wenigstens doch ein Sonnenstrahl in der gegenwärtigen reaktionären Dunkelheit. Frl. Dr. Rüder aber beglückwünschen wir zu ihrer Energie und Konsequenz, mit der sie ihre Sache durchgefochten hat. D.

—o—

† Irene Montandon,

Mitarbeiterin der Schweizer Mittelpresse in Bern.

J. M. Am 2. März starb in Orselina bei Locarno Frl. Irene Montandon, eine namentlich in den Kreisen der westschweizerischen Presse bekannte Persönlichkeit. Sie war eine der wenigen Frauen, die sich in der politischen Zeitungsarbeit mit Erfolg betätigen. Vor ca. 6 Jahren kam sie aus ihrer Neuenburgischen Heimat nach Bern, um hier als Korrespondentin westschweizerischer Blätter zu wirken. Daneben widmete sie sich an der Hochschule ihrer Weiterbildung. 1918 trat sie in den Dienst der Schweizer Mittelpresse, speziell der romanischen Sektion, wo sie sich ausschließlich der Tagesjournalistik und dem geistigen Austauschdienst der Presse der deutschen und der welschen Schweiz widmete. Die Direktion der Mittelpresse widmet ihr in einem warm empfundenen Nachruf Worte großer Anerkennung für ihre vorbildliche Pflichterfüllung, derselbe schließt mit folgenden Worten:

„Als eine der seltenen Frauen, die starken Intellekt mit feinem Fühlen und weiblichem Charme verbinden, genoß Fräulein Montandon in westschweizerischen und bundesstädtischen Kreisen der Presse und Politik viele Sympathien, die ihr auch in die langen Tage der Krankheit folgten. Eine Grippe-Lungenentzündung bildete den Anfang eines schleichenden Lungenleidens, das die noch vom Krankenlager aus bis vor ganz kurzem unermüdlich arbeitende Journalistin in der Blüte der Jahre — im 36. Altersjahr — hinwegriß. Die schweizerische Presse und mit ihr die Oeffentlichkeit haben allen Anlaß, die Verstorbene in ihrendem und dankbarem Andenken zu bewahren."

—o—

Ein Brief Nitti's an den Bund deutscher Frauenvereine.

Der Bund deutscher Frauenvereine hatte an den ehemaligen italienischen Minister Nitti ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm dafür dankte, daß er in der amerikanischen United Preß sich über die schweren Schäden, welche die farbige Besatzung am Rhein für die Bevölkerung, vor allem für die Frauen und Kinder, mit sich brachte, in offener und objektiver Weise ausgesprochen hatte. Nitti richtete darauf folgenden Brief an die Vorsitzende des Bundes, Frau Marianne Weber:

Sehr geehrte gnädige Frau. Eine außerordentliche Freude ist mir der Gruß gewesen, den Sie die Liebenswürdigkeit gehabt haben, mir im Namen des Bundes deutscher Frauenvereine zu senden. Ich kämpfe unter den widrigsten Umständen den größten Kampf für den Triumph der Demokratie und den Wiederaufbau Europas. Als italienischer Premierminister und als Abgeordneter in der Regierungs- wie auch in der Oppositionspartei habe ich stets das gleiche Programm vertreten. Der Schmerzensschrei der deutschen Frauen, den das Schauspiel der Gewalttaten am Rhein hervorruft — ein Schauspiel, das in noch viel höherem Maße das moralische Gefühl des Siegers beleidigt als die Würde des Besiegten — hat mich tief ergriffen. Ich habe mich darüber in der amerikanischen Presse und in meinen Büchern geäußert, die bereits in alle europäischen Sprachen übersetzt worden sind. In meinem neuesten Buch „Der Verfall Europas", das in diesen Tagen in England und Italien und alsdann auf Deutsch erscheinen wird, habe ich ein besonderes Kapitel den Ereignissen am Rhein gewidmet. Ich werde die Frage noch einmal in der amerikanischen Presse aufreifen, weil ich überzeugt bin, daß es sich hier um eine der wesentlichsten Tatsachen für die Würde der Menschheit und die Verteidigung der Kultur handelt. Wenn Europa nicht in das tiefste Barbarentum versinken will, so muß es jetzt begreifen, daß ihm kein anderer Weg des Heils offen steht, als sich jenen Grundsätzen der Demokratie und Selbstbestimmung zuzuwenden, die die Entente während des Krieges verkündigt und nach dem Siege gänzlich verleugnet hat. Mit dem Wunsche für eine Zukunft, die weniger dunkel sein möge als die Gegenwart, entbiete ich einen lebhaften Gegengruß allen Frauen des Bundes, die so freundlich waren, mir durch Ihr liebenswürdiges Schreiben ihr Vertrauen auszusprechen. Mit der Versicherung meiner besonderen Ergebenheit Nitti.

—o—

Ein offener Brief zur Zürcher Abstimmung.

Wir glauben, nachstehenden temperamentvollen Aeußerungen, die uns — offenbar aus Kreisen der werktätigen Frauen — zugegangen sind, in unserm Blatte Raum gewähren zu sollen, weil wir sie für ein erfreuliches Zeichen halten, daß es sich unter den Frauen auch in weitern Kreisen (nicht nur bei den „verschrieenen Stimmrechtlerinnen"!) zu rühren beginnt, wenn wir uns auch nicht allen Teilen mit dem Briefe identifizieren möchten. Wir ermuntern aber alle jene, die anfangen, sich dieser Zustände bewußt zu werden, die aber noch abseits stehen, sich doch zu den bestehenden Frauenorganisationen anzuschließen. In dem Maße, als diese gestärkt werden, werden sie an Einfluß gewinnen können. Die Frauenzentralen in andern Städten sind in der Lage, alle die sich melden, den entsprechenden Organisationen zuzuführen. D. Red.

Zürich, den 2. März 1923.

An die Redaktion des Schweiz. Frauenblattes.

Die Abstimmung im Kanton Zürich vom 18. Februar über das sehr beschränkte Frauenwahlrecht hat wieder einmal mehr gezeigt, daß in der Schweiz die Frauen nie und nimmer zu ihrem Rechte kommen werden, wenn sie ihre Sache nicht selber in die Hand nehmen. Es gilt die Propaganda speziell unter den Frauen ganz anders intensiv zu betreiben, damit man einmal verlangen kann, daß unter den Frauen selber abgestimmt werde. Es ist das meines Erachtens die einzige würdige Lösung der Frage und auch die allein gerechte. Denn die Männer sind doch Partei und können sich deshalb nicht zum Richter über die andere Partei setzen, wie sie es bisher in so vornehmer Weise getan. Es ist jedem äußerst demütigend für die Frauen, daß Volljährige Jungen über die ihren Müttern zuzugestehenden Rechte abstimmen sollen, daß jeder eingekaufte Ausländer (und deren gibt es bekanntlich Zehntausende in der Schweiz) über die politische Stellung der urwüchsigen Schweizerinnen mitzuentscheiden hat, während er selber mit einigen hundert Franken nach wenigen Jahren Aufenthalt diese Rechte als Selbstverständlichkeit sich kaufen kann. Wir müssen in der Schweiz einen andern Weg einschlagen, als in Ländern, wo nicht jeder Erste Beste sondern nur die Parlamentarier in dieser Frage zu entscheiden haben, und dieser Weg führt über die Frauen selber. Darum gilt es bei diesen unverzüglich anzufangen, den Boden für eine Frauenabstimmung vorzubereiten. Man stelle z. B. den Müttern einmal vor Augen, wie demütigend es für sie ist, daß ihre jungen Söhne aller bürgerlichen Rechte mit 20 Jahren teilhaftig werden, während man sie, die Mütter, und mit ihnen tausende anderer werktätiger Frauen, als für die Politik unreif erklärt, daß diese jungen Leute über Gesetze abstimmen können, denen die Mütter mitunterworfen sind, zu denen sie aber rein gar nichts zu sagen haben. Ich bin überzeugt, daß der Einfluß der Mütter in dieser Hinsicht Großes vollbringen kann; aber eben, die Mütter müssen wir zuerst gewonnen haben. Ferner sind diejenigen Frauen aufzurütteln, die im Wohlleben gleichgültig geworden sind und nicht daran denken, daß Tausende ihrer Mitschwestern, die draußen im Kampf ums Dasein stehen, ihre politische Rechtlosigkeit in der ihnen gegenüber im wirtschaftlichen Kampfe und in ihrer Stellung im Handel und Gewerbe zur Geltung kommenden Unterdrückung und schlechtern Bezahlung bitter genug zu fühlen bekommen. Denn die Forderung: gleiche Arbeit, gleicher Lohn, wird erst nach der politischen Gleichstellung der Frau durchzuführen sein. Also an das Ehrgefühl und an die Solidarität der Frauen untereinander gilt es ganz energisch zu appellieren. Dann aber ist besonders bei den verheirateten Frauen der Hebel anzusetzen, indem man ihnen Aufklärung gibt über ihre zivilrechtliche Stellung, um die sich unglaublicherweise die wenigsten kümmern, bis sie es dann gelegentlich bei Witwenschaft, Scheidung usw. an sich zu spüren bekommen, daß die Gesetze von Männern gemacht worden sind. Wir müssen den Frauen begreiflich machen, daß eine Besserung nur durch ein Mitspracherecht der Frauen herbeigeführt werden kann und daß es jede Frau sich selber und ihren Mitschwestern schuldig ist, die weibliche Bevölkerung aus dieser unwürdigen Stellung zu befreien.

Hand in Hand mit dieser Aufklärung aber muß unbedingt daran gearbeitet werden, daß den Frauen baldmöglichst eine Reduktion der Steuern gewährt wird. Abgesehen davon, daß es einfach empörend ist, daß die völlig rechtslosen Frauen die gleichen Steuern bezahlen sollen, wie die allein herrschenden Männer, ist dies auch der einzige Weg, die Männer unsern Wünschen zugänglicher zu machen. Die Schweizer gehören bekanntlich zu den Materialisten und man muß sie dort packen, wo sie verwundbar sind, am Geldbeutel. Es wird sich noch mancher sagen, daß wir im Grunde recht haben, denn beim Steuerzahlen kommt manchen eher noch ein Gerechtigkeitsgefühl an, weil es jeden sauer ankommt und er sich sagen muß, er würde sich selber auch bedanken, wenn man ihm sein Aequivalent dafür böte. Ich möchte daher dringend anregen, daß die Frauenvereine, speziell einmal im Kanton Zürich, in dieser Richtung vorgehen und ganz kategorisch Reduktion der Staats- und Gemeindesteuern für die Frauen verlangen, so lange als sie vom Staat nur als Untertanen behandelt werden. Sie würden damit landauf, landab bei den erwerbstätigen Frauen Anklang finden. Wie oft hat man mich besonders letzter Tage gefragt, ob eigentlich nicht von den Frauenverbänden vorgegangen werde, um eine gegen die Ungerechtigkeit der gleichen Besteuerung. Es gilt den Kampf aufzunehmen mit allen Mitteln und den Männern zu zeigen, daß die Schweizerinnen nicht gewillt sind, sich noch weitere 10 Jahre (wie die N. Z. Z. meint) als geduldige Ausbeutungsobjekte behandeln zu lassen. Eine rechtliche Begründung für eine differenzielle Behandlung läßt sich ja leicht finden, nachdem man ja in Stimm- und Wahlrechtsangelegenheiten den Ausdruck „Volk" auch als nur für Männer gültig auslegt. Es zeigt sich dann vielleicht schneller, als viele glauben, daß man uns eher Rechte als Steuerreduktion zugestehen wird.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diese Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichen würden. Es muß etwas geschehen, das ist bei uns allgemein der Eindruck.

Hochachtungsvoll M. W.

Hausdienstlehre für schulentlassene Mädchen.

Glücklicherweise sieht man die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Kenntnisse für jedes Mädchen immer mehr ein. Nicht alle Töchter aber können eine Haushaltungsschule besuchen; doch soll auch ihnen Gelegenheit geboten werden, das Haushalten gründlich zu erlernen. Wie die Erfahrung zeigt, ist das erste Jahr nach Schulaustritt, vor dem Eintritt in eine andere Berufslehre, der geeignetste Moment, sich die hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu erwerben. Die Berufsberatungsstellen haben daher die hauswirtschaftliche Dienstlehre schon längst in ihren Wirkungskreis aufgenommen und arbeiten immer weiter an deren Ausbau. Die jungen Mädchen können bei tüchtigen Hausfrauen eine mindestens einjährige, vertragliche Lehrzeit durchmachen. Sie werden in allen Zweigen des Haushalts nachgenommen und besuchen als Ergänzung zu dieser Lehre wie jede andere Lehrtochter einen halben Tag pro Woche die Gewerbeschule. Wir möchten die Eltern eindringlich an diese ganze Institution erinnern. Gleichzeitig bitten wir um Anmeldungen von tüchtigen, wohlwollenden Hausfrauen, die eine solche Aufgabe auf sich nehmen wollen und die Mühe nicht scheuen, ein junges Menschenkind gründlich in alle Hausarbeiten einzuführen. Die Mädchen sollen nicht nur als billige Arbeitskraft betrachtet werden, sondern sie sollen Lehrtöchter sein dürfen. Allfällige nähere Anfragen und Anmeldungen können gerichtet werden an das Amt für Berufsberatung, Amtshaus 3, Lindenhofstr. 21, 4. St., Zürich 1, sowie an alle Berufsberatungsstellen an Stadt und Land.

Aus dem Pressebulletin des Internationalen Frauenbundes.

Der Vorstand des Internationalen Frauenbundes hielt Mitte November eine Besprechung mit den Mitgliedern des Vorstandes des Internationalen Stimmrechtsverbandes in London ab, um die Möglichkeit eines eventuellen Zusammenarbeitens zwischen den beiden Organisationen zu erörtern.

Der J. F.-B. hat auf Veranlassung des Gesundheitsausschusses sowie des Ausschusses für gleiche Moral eine kleine Broschüre herausgegeben: „Der Kampf gegen die venerischen Krankheiten", verfaßt von Mmes. Dr. Chuillier-Landry und Dr. Montreuil-Strauß. Da es für jede Arbeitende im Dienste der Organisation des Internationalen Frauenbundes von größtem Interesse ist, diese Arbeit zu kennen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Broschüre bei Mrs Mac Kenzie, House of Cromar, Tarland, Aberdeenshire, Schottland, bestellt werden kann. (Preis 4 d).

Deutschland: Im November fand, von der Deutschen Centrale für Jugendfürsorge einberufen (Geschäftsführerin: Dr. Marie Kröhne) eine Mädchenschutzkonferenz statt. Bei Behandlung des Themas: „Mädchenhandel", das durch einen Vortrag von Dr. Jung, Präsidenten des Reichswanderungsamtes, eingeleitet wurde, erfuhren internationale Verbindungen und Möglichkeiten eingehende Würdigung. Ein Besuch von Mrs. Chapman-Catt in Berlin vereinigte eine zahlreiche Zuhörerschaft bei einem Vortrag im Plenarsaal des Reichstages. Abgeordnete, Mitglieder der Regierung, Diplomaten, selbstverständlich die ganze Frauenbewegung, waren anwesend. Mrs Chapman-Catts Vortrag über „Frauenstimmrecht und die politische Lage" fand reichen Beifall.

Die Beteiligung der Frauen an den Aufgaben der Schöffen und Geschwornen ist erfreulich. So gelang es z. B. den organisierten Frauen einer [illegible]schen Mittelstadt, in den aus 7 Personen bestehenden vorbereitenden Ausschuß 4 Frauen hineinzubekommen. Dies ein Beispiel für viele!

Chile: Semnora Amanda Labarca Hubertson, die Vorsitzende des neuangegliederten Bundes der Frauen von Chile, hat eine außerordentliche Professur für Psychologie an der Universität von Chile erhalten. Sie ist die erste Frau in Chile, die ein Professorat an der Universität erhalten hat. Sennora Hubertson liest in dem der Universität angegliederten Pädagogischen Institut über Psychologie; für ihre wissenschaftliche Laufbahn hat sie sich durch Studien in ihrem eigenen Lande wie auch im Auslande vorbereitet.

Portugal: Gelegentlich der zweiten Versammlung des Verbandes der Marinearbeiter wurde die Frage der Gründung eines besonderen Verbandes der in maritimen Industrien arbeitenden Frauen erörtert. Nach einer Diskussion, die 14 Stunden dauerte, wurde das Prinzip des gleichen Lohns für gleiche Arbeit angenommen und beschlossen, daß die Frauen ihre eigene Organisation innerhalb des Verbandes erhalten sollten. Ferner wurde beschlossen, auf die Einführung des Gesetzes zum Schutze von Frauen und Kindern hinzuwirken.

Norwegen: Miß Jane Addams, Chicago, die Vorsitzende der Liga für Frieden und Freiheit, ist in Begleitung von Mlle. Jeanne Melin, Frankreich, und Miß Catherine Marshall, England, in Norwegen gewesen und die drei Damen haben zu einem außerordentlich zahlreich erschienenen Auditorium in Christiania gesprochen. Lebhafter und aufrichtiger Beifall dankte ihren Ausführungen.

Am Vormittag des gleichen Tages hielt Dr. Fritjof Nansen seine Rede als Nobelpreisträger in der Aula der Universität. Wie die Tageszeitungen mitgeteilt haben, bestimmte Dr. Nansen den ihm zugefallenen Preis sofort für die Zwecke der Hilfsarbeit in den verwüsteten Distrikten und Kleinasiens, deren Leiter er ist.

Für die von Dr. Nansen geleitete Hilfsarbeit waren ihm gleichzeitig von dem Dänen Erichsen eine dem Betrag des Nobelkreises entsprechende Summe zur Verfügung gestellt worden. Ein Echo dieser Begeisterung war der Jubel, der Dr. Nansen an dem Abend seiner Ansprache in dem schönen Saale der Universität begrüßte. Wie wir erfahren, soll als nächste Nobelpreisträgerin für den Frieden Jane Addams vorgeschlagen werden.

Eine neue Frauenschule „Sonegg"

wird kommendes Frühjahr in Ebnat-Kappel (Toggenburg) eröffnet werden, die sich zum Ziele setzt, junge Mädchen vorzubilden für ihren späteren Beruf als Frau und Mutter. Unsere heutige Zeit verlangt Frauen und Mütter, die ihre Aufgabe voll und ganz erfassen und nicht unvorbereitet an ihre Pflichten herangehen. Aber nicht nur für den einen Beruf soll die Frauenschule vorbereiten, sondern sie soll vielmehr allen Lernbegierigen die Augen öffnen, ihnen Anregung und Weiterbildung geben und sie vor allem zu wachen, für die Lösung großer Aufgaben und Fragen der Zeit bereiten Frauen erziehen. Eine Art Volkshochschule für Frauen soll diese Neugründung sein, die ganz in diesem Gedanken aufgebaut und gedacht ist, angepaßt aber den weiblichen Anlagen und Fähigkeiten.

Um auch einfachen Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen die Kurse zugänglich zu machen, sind die Preise so niedrig als möglich gehalten. Erwähnt sei noch, daß auf besondern Wunsch auch Kindergärtnerinnen ausgebildet werden.

K. D.-L.

Die „Bernerpredigt" Maria Wasers.

Die „Bernerpredigt" hat mir eine Stunde köstlichen Genusses bereitet. Wie wir aus der Presse erfuhren, hat Maria Waser sie diesen Winter in Basel, Bern, Zürich und St. Gallen vorgetragen und überall ungeteilten Beifall gefunden, in Bern mußte sie sie dreimal wiederholen. Begreiflich, daß gerade die Berner ein so inniges Verhältnis zu dieser Predigt gewinnen mußten, ist es doch ein Volksspiegel ächtester, kräftigster Art, der da vor ihnen ausgebreitet wird. Man denkt unwillkürlich an Gotthelf.

Wie haben wir den Erdgeruch, die Kraft der heimatlichen Scholle, der heimatlichen Hügel der heimatlichen Menschen in ihrer Selbstverständlichkeit, ihrer Rechtheit in Freude und Schmerz, in Irrtum und Erkenntnis, den Reichtum der heimatlichen Sprache und ihre Farbigkeit empfunden.

Lebendig ersteht vor uns das Bernerdorf, hingelagert auf den Erdboden, von dem auch kein Eckleln von fleißigen Menschenhänden unbearbeitet blieb, im Angesichte des weiten Himmels, umgeben von Wäldern, die nicht sorgfältig angepflanzt und abgezirkelt sind, sondern wo Buchen, Tannen, Birken durcheinander wachsen, im Frühling wie ein gesprenkeltes Tuch und im Herbst geflammt wie ein brennender Busch und mit der Welt verbunden durch liebe Straßen, die nicht so ein „gottverlassener Geometer" mit dem Lineal gezogen hat. Jetzt beim Niederschreiben in unser glattes Deutsch kommt es mir erneut zum Bewußtsein, welche Kraft des Ausdrucks, welche Gestaltungsmöglichkeit, welche Plastik in unsern Dialekten gelagert ist, wie sie ein ewiger Jungbrunnen unserer geliebten Sprache sind, wie ewige Erneuerung aus ihnen geschöpft wird. Sie sind wie die elementaren Naturkräfte, unverwüstlich, unversiegbar, breit und bunt wie unsere blühenden Wiesen. Maria Waser ist mit diesen Quellen auf innigste Weise verknüpft, sie holt das Tiefste aus ihnen heraus und stellt es vor uns hin, daß es auf uns so selbstverständlich wirkt, wie wenn wir selbst mitten darin stünden. Menschen und Natur lernen wir sehen nicht als Gegensatz, sondern als Einheit. Menschen als Ausfluß, als Pflanzen, als Kräfte der Natur, in buntem Spiel wie diese, humor- und lust- und schmerzdurchtränkt, wie wir nun einmal sind und nichts anderes sein sollen und sein wollen.

Ja, diese gerade in ihrer Schlichtheit und Selbstverständlichkeit so tief künstlerische Schilderung — man spürte die sorgfältige Wahl jedes Wortes — des Bernerdorfes ist eine gewaltige Predigt heimischer Art und heimischer Kraft, heimischer Wurzeln und heimischen Wachstums, breit, erdkräftig, wurzelverwachsen mit dem Boden. Diese Art besahen, ihre Schönheit sehen, leben und „werden", wie es uns gegeben ist, in aller Gottesfülle, die darin liegt, das Zweig am Baum sein zu wollen, den wir nun einmal sind, keine andere Art uns aufpflanzen wollen, nicht zwischen „Gipfelwahn und Erdeverzweiflig" sich hin- und herreißen lassen, sondern bedächtig und besonnen wandern in den breiten Tälern unseres Mittellandes, auf unserer Straße — dann können auch wir zu unserer „Größe" gelangen. Diese „Predigt" wirkt gerade in ihrer Unabsichtlichkeit, in ihrem einfachen Hinstellen wie eine prachtvolle Predigt über unser Schweizertum, wie es auf dem Lande noch zu finden ist in seiner ursprünglichen Kernigkeit, Herbheit, vielleicht auch Derbheit, aber auch in seiner prachtvollen Kraft und Bodenständigkeit. Da ist kein Syrup, kein Säuseln, keine Wehleidigkeit. Wohl — es sind Menschen wie überall, sie haben ihre Leiden und ihre Freuden wie wir alle, aber — „sie mache sich nüd vor und sie bei kei Angst, das ist der himmelwit Unterschied! Sie nemme de Tod nid schwerer als er isch u 's eige Lebe nid wichtiger als es isch, sie wüssed, jeder wo got wird erlöst." Und so, aus dem natürlichen und selbstverständlichen Einreihen in das ewige Kommen und Gehen, in das ewige Blühen und Vergehen erwächst der Kernhafte, das Bodenkräftige, das „Selbstverständliche", das nicht viele Worte macht, sondern einfach ist.

Die „Bernerpredigt" ist im Bernerdialekt „geschrieben", aber wohl kaum gedacht, um gelesen zu werden, man muß sie hören, um ihrer ganzen Farbigkeit inne zu werden. Und man muß sie von Maria Waser selbst hören. Ihr tiefes, klares Organ, das Spiel ihrer Hände, das so unabsichtlich und so natürlich das gesprochene Wort unterstreicht und rundet zu Form und Farbe, ihr ganzes ungezwungenes und natürliches Mitleben, der liebenswürdige und schalkhafte Humor, der über ihr Gesicht geht — alles gehört zusammen, um diese Predigt wirken zu lassen wie sie ist — menschlich, herzlich, im Auge und Ohr voll Liebe für die Schönheit und Kernhaftigkeit unseres heimischen Wesens. Auch mir war diese Predigt eine Predigt und ich wünschte, daß noch viele unserer Frauen in diese „Kirche" gehen dürften, wir Frauen, denen in erster Linie heimisches Gut und heimischer Sinn zur Pflege anvertraut ist. H. D.

—o—

Weißt du noch?

Skizze von H. Zambail.

In stillen Stunden, wenn ich allein in meiner Stube sitze, umgeben von so manchem, was mir lieb und wert ist, dann kommt die Erinnerung. Meine liebste Jugendfreundin tritt zu mir. Sie schaut mich an, mit ihren klugen, dunklen Augen, sie nimmt meine Hand in die ihre und fragt: „Weißt du noch?"

Und dann durchstreifen wir miteinander die Felder und Wälder unserer Jugendheimat. Wir wandern unterm sternbesäten Himmel dem heimatlichen Fluß entlang oder sitzen unter den hohen Linden, die den Hügel hinter dem Städtchen krönen und sehen die Sonne rot und strahlend hinter den Jurabergen verschwinden. Im Heimgehen sprechen wir. Wir sprechen, trotzdem wir uns auch ohne Worte verstehen. Wir begleiten uns hin und her und können uns nicht trennen, obschon wir so gut wissen, daß es jedenfalls zu Hause Schelte absetzen wird, wegen der ewigen Verspäterei. Ach, daß die Alten so wenig Sinn haben für die immer vollen Herzen der Jugend! Daß sie so wenig wissen, wie schön es ist, von der Zukunft zu sprechen, die einem lockt und winkt und in der man sein Leben ausbauen will zu einem großen und schönen Ganzen.

Wir zwei, wir wollen nicht werden wie die Z...ter. Nein, ganz sicher nicht! Wir wollen nicht so in unseren Mauern hocken, so dumpf und stumpf. Wir wollen leben und uns regen. Wir wollen kämpfen und siegen und teilhaben an allem Großen, was unsere Zeit bewegt. Große Freuden oder große Leiden, ach, alles, alles lieber, als so von einem Tag in den andern dinsein ohne Ziel und ohne rechte Hoffnung. In Kraft und aufschäumendem Trotz drücken wir uns die Hände: „es muß gehen, es muß gehen!" Wir wollen unser Leben hoch halten, stark und rein. Es muß etwas daraus blühen, etwas, das strahlt und leuchtet und womit wir vielen Hilfe und Trost geben können und Mut zu ersterben Wollen . . .

Und nun! Unsere Hände haben sich losgelassen und unsere Wege haben sich getrennt. Ein großer Teil der einstigen Siegeskraft hat sich erschöpft in kleinen Kämpfen gegen das Kleine. Wir haben manches versucht und manches erreicht, aber mehr noch liegen lassen in Leid und Ratlosigkeit. Zu unsern Fenstern wuchern Klatsch und Neugierde und Kleinkrämerei herein und wenn wir an das Ziel denken, das schöne, große, daß wir unserm Leben setzen wollen, so brennt unser Herz vor Weh und Scham.

Dennoch! dennoch! rufen wir uns zu aus der Ferne. Wir dachten, das Kleine und Kleinliche sei leicht überwunden, wie die Hügel unserer Heimat an hellen Sommermorgen. Nun ist es ein Berg, der narrt mit Zacken und Spalten und unwegbaren Schneemassen. Ein Berg, der uns trennt von dem Zukunftsland unserer Jugend, in das wir immer noch die Wege suchen!

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch.)

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Liebe des Mannes geht durch den Magen; bereitet sie jemand frühstück und genährt ist er, wenn sein Kaffee nur mit Künzle's paketverschl. „Sykos" Feigenzusatzkaffee aromatisiert ist. 1461

ELCHINA

als Stärkungsmittel unübertroffen!

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Kochkurse in Grindelwald

(Berner Oberland)

für bürgerliche feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Ernährungslehre. Bewährte fachm. Leitung Luft- und Milchkur. **Kurs vom 3. April bis 8. Mai.** Prosp. und Referenzen. **Hotel Pension Silberhorn.**

Haushaltungsschule St. Gallen

Gegründet vom Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein

Beginn des Sommerkurses **3. Mai. Dauer 6 Monate. Kursgeld Fr. 400.—.** Gründlicher Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Anmeldungen bis 1. April erbeten. Für Prospekte und nähere Auskunft wende man sich an die Vorsteherin, Sternackerstraße 7. 868

Frauenschule „Sonnegg"

Ebnat-Kappel (Toggenburg)

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter **15. April 1923.** Praktische und theoretische Fächer. Mäßige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin: 841 **Helene Kopp.**

Haushaltungsschule Lenzburg

des schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Koch- und Haushaltungskurs

Beginn: Anfangs Mai. Dauer: 6 Monate. Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin 834 **Frl. C. Baerlocher.**

Gartenbauschule Brienz

für Obst, Gemüse, Gartenbau und Binderei.

4. April neuer Semesterbeginn für Berufslehre mit staatlicher Abschlußprüfung. Gleichzeitig Jahres-, Sommer- und kurzfristige Kurse für fachliche und allgemeine Weiterbildung. Theorie und Praxis sind eng miteinander verbunden. Prospekt und Stundenplan zur Verfügung. Leiterin: **H. Michel.**

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)

Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl. (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. & Dr. phil. Klara Keller-Hielmann.** 2005

„Sennrüti"

498

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Frühjahrskuren.

Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Im Foyer - 17 rue Toepfer - Genf

finden junge Mädchen, die die soziale Frauenhochschule oder andere Lehrinstitute besuchen, Zimmer und Pension. Von diplomierter Lehrerin werden Kurse in Kochen, Glätten, Kleidermachen etc. erteilt. 890

Institut J. E. Monnier

Erziehungsheim für Knaben. Internat u. Externat. Landsitz **„Les Grands Arbres" in Pont Cérad bei Versoix** am Genfersee (früher La Roziaz, Lausanne). Prächtige, sonnige Lage, beschränkte Schülerzahl, individuelle Behandlung, Familienleben. Volles Schulpensum für Primar-, Sekundar- und Progymnasialstufen (Literar-, Real- und Handelsabteilungen), besondere Pflege der Sprachen: Französisch, Englisch usw., Handfertigkeit, alle Sportarten, Ausflüge. Im Winter und Sommer Aufenthalte in den Bergen ohne Unterbrechung der Studien. 887

Sanatorium du Midi und Sofia Davos-Platz

Schweizerischer Betriebskrankenkassen-Verband

Pensionspreis inkl. ärztlicher Behandlung, Bäder, 5 Mahlzeiten, für Mitglieder von Krankenkassen Fr. 8.— für Privatpatienten Fr. 9.— bis 12.—. 879

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m — 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.

Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Arosa — **Pension Daheim** 10 Betten Tel. 209. **Ferien- und Erholungsaufenthalt für junge Mädchen und Damen.** Auskunft durch Schwester M. Härlin.

Arosa — **Kinderheim „BERGSUNNA"** Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Herisau — **Mädchen-Institut „Freiegg"** Gute Schule. Sorgfältige Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

FRIMA

FRIMA IST PRIMA !

Das einzige, altbewährte Produkt für chemisches Waschen zu Hause! In der gelben Büchse mit aufgedruckter Gebrauchsanweisung überall erhältlich.

Seifenfabrik Lenzburg A.-G.

Sie sind immer chic

gekleidet, wenn Sie sich bei Seiden-Spinner bedienen. Als Spezialhaus bietet Ihnen dieselbe sowohl was Preise, Auswahl, Eleganz, als auch Qualität anbelangt, ganz besondere Vorteile. Wenn Sie noch nicht Kunde sind, machen Sie einen Versuch und kaufen Sie bei

Seiden-Spinner, Zürich

52 Bahnhofstr. 52

Vorteilhafte Schuhwaren

in Qualität, Passform und billigem Preis, versenden wir franko gegen Nachnahme:

Militärschuhe, Wichsleder, prima		Nr. 40-48	23.—
Herrenschnürschuhe, Boxl., Derby		Nr. 40-48	24.50
„	Wichsl., garniert	40-48	20.—
Mannsarbeiterschuhe, solid		Nr. 40-48	21.—
Frauensonntagsschuhe, Boxl., elegant		36-43	20.—
„	Wichsl., Derby	Nr. 36-43	16.50
„	Wichsl., garniert	36-43	16.—
Knabensonntagsschuhe, Wichsl., gar.		35-39	17.—
Knabenwerktagsschuhe		Nr. 35-39	16.50
Knaben- u. Mädchen- Sonntagsschuhe	Wichsl., sol.	Nr. 26-29	10.50
		30-35	12.50
Knaben- u. Mädchen- Werktagsschuhe		Nr. 26-29	10.50
	la. beschlagen	30-35	12.50

Verlangen Sie unsern Katalog!
Reparaturen prompt und billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

ORIOL für tannene Fußböden verhindert das Spriessigwerden, verleiht den Fussböden wasserfeste, heimelige Farbe, ermöglicht leichtes Wichsen. Kein Fegen mehr! Erhältlich in Kilobüchsen in Drogerien, Kolonialwarenh. Verlangen Sie Prospekt! Fabrikant: **Otto Ed. Kunz,** Drogerie Edelweiss, **Thun.** Man achte auf die Marke Oriol

Solbad-Eden Rheinfelden

Unsere Pension bietet Ihnen zu Fr. 9.50 angenehmen und nutzbringenden Aufenthalt

Aarau — **Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia"**, Zeughausstr. 2 Min. vom Bahnhof. Sorgfältige Küche, neueingerichtete Logierzimmer. Keine Trinkgelder.

Erholungsbedürftige

die für eine erfolgreiche Kur im Süden freundl. Verkehr, erstklassige Küche, heimische Behaglichkeit u. völlige Ruhe wünschen, wollen Prospekt u. Referenzen verlangen vom herrl. u. sonnigst gelegenen **Kur- und Pflegeheim Villa Raetia** Bes. Fam. C. J. Schwerzmann **Lugano**

Locarno — **Haushaltungsschule und Sprachinstitut** von **Frau Egli-Steiner.** Eintritt: Januar, April u. September. Prospekte und vorzügliche Referenzen

Lausanne, Töchterpensionat „Mon-Gre" **Mesdames Rossier & Thinult 19, Boulevard de Grancy.** Sichere Garantie bezüglich Bildung und Erziehung. Aller Komfort. Gärten u. Terrassen. Tennis. Hübsche Aussicht. Beste Referenz. Mässige Preise. Man verlange gefl. Prospekt. 833

Bücher für den Haushalt

Der Hausfreund 265 Hausmittel-Rezepte, 32. Aufl. Preis brosch. Fr. 1.90

Die praktische Hausfrau Praktische Winke für Hausfrauen u. solche die es werden wollen. Preis brosch. Fr. 1.90

Die gute Küchin 600 Kochrezepte in Bändchen Preis pro Bändchen Fr. 1.50

Versand per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den Verlag **Buchdruckerei F. Leuenberger Chur.** Postcheckkonto X 533

Solange Vorrat versende ferner **100 Kochrezepte für Suppen und Saucen** für nur 60 Cts. 832

Kopfläuse

samt Brut verschwinden in einer Nacht mit „Bouyna" (gesetzl. geschützt) zu Fr. 1.60 Versand diskret durch **Chr. Wittwer,** Fabrikant, **Bigien** (Bern). 1559

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den ganzbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme, Wolle u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Reese Backwunder das echte **Sicherheits-Backpulver** *Versagt nie*

Gratis und distret versende ich meine Prospekte über hygienische u. sanitäre Artikel **H. Gächter, Genf,** 17, Rue des Alpes. 859

RAS die beliebte Schuhcreme

531

1,000,000

russische Rubel-Banknoten, 10,000 österr. Kronen, 5000 deutsche Mark versendet für Fr. 12.— frko. p. Nachnahme **Postfach 4582, Basel 2.**

10 Jahre jünger

nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Remmweg 26, **Zürich.** 813

Seriöses **Fräulein,** erfahren in Kinderpflege, bewandert in allen häuslichen Arbeiten, **sucht**

Vertrauensstelle

zu Kindern. od. als Stütze der Hausfrau. Offerten unter **O F 1138 St.** an **Orell Füßli-Annoncen,** St. Gallen. 929

Geschäftskundige Frau mit etwas Kapital, wünscht ein ganzbares **Ladengeschäft** käuflich zu übernehmen, event. mit Haus. Würde auch an guter Lage selbst einen Laden einrichten. Gefl. genaue Offerten erbeten unter Chiffre F 885 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Zwei junge **Haushaltungs-Lehrerinnen** mit Praxis, des Deutschen u. Französischen mächtig, **suchen** passenden **Wirkungskreis** in Familie oder Großbetrieb des In- oder Auslandes. Offerten sind erbeten unter Chiffre O F 2845 B an Orell Füßli-Annonc., Bern.

Eine in der Küche und im Hauswesen durchaus erfahrene

Tochter oder Frau

welche **gute, dauernde Vertrauensstelle** wünscht, wird in Doktorhaus neben Zimmermädchen **gesucht.** Anmeldungen mit Zeugnissen unter Chiffre **O F 890 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Schweizerin

gesetzten Alters, von ruhigem Charakter, **sucht per sofort Stelle** in gut bürgerliches Haus zu kleiner Familie. Zeugnisse als Zimmermädchen vorhanden. Basel bevorzugt. Offerten unter Chiffre **O F 891 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Paidol — Anerkannt bestes Kindergries — Ärztl. empfohlene Säuglingsnahrung — Seit mehr als 30 Jahren bewährt — Ueberall erhältlich.

Lorraine-Wäsche

schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf eingesendende, eigene Stoffe und angenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Besticken von Bett- u. Tischwäsche mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775

Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell, St. Gallen

Haschi — Das ist das beste Linderungs Mittel bei Husten, Katarrh

Das Neueste in Tüllvorhängen Brise-Bise, Bitrages und Draperien in jeder Breite u. Preislage, in weiß, ecru, beziehen Sie am vorteilhaftesten direkt bei **Ant. Stadler,** Broderie, **Wil** (St. Gallen.) Muster franko. 858

Stella — Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Kaffee Hag

Ganz vorzügliche Wirkung eines wochenlangen Gebrauches von koffeinfreiem Kaffee Hag an Stelle des gewöhnlichen Kaffees habe ich schon in einer großen Anzahl von krankhaften Zuständen des Herzens, der Nieren und der Nerven beobachten können. Ganz besonders ist der koffeinfreie Kaffee Hag bei nervöser Schlaflosigkeit und bei Fettleibigkeit zu empfehlen.

Dr. med. R. W. K.

Kleiderfärberei G. Treszger, Aarau

Storchengasse. **Telephon 9.07**

empfiehlt sich höfl. zur chem. Reinigung u. Färben sämtl. Garderoben

Prompter Postversand. Leidartikel in 2-3 Tagen.

Nehmen Sie Nach der Mahlzeit NOVOCHIMOSIN

Das regulierende Mittel der Magen- und Darmfunktionen. — In allen Apotheken erhältlich. Preis Fr. 2.— 862

Für Haushaltungslehrerinnen.

Bestbekannte und gut frequentierte 886

Privathaushaltungsschule

in prächtiger Lage im Lessin, ist aus Gesundheitsrücksichten **zu verkaufen.** Anfragen unter Chiffre **O F 2347 Lz** an Orell Füßli-Annoncen, Luzern.

Die

Sempacher-Zusammenkunft junger Schweizerinnen

findet ca. **Mitte April** statt. Alle, die sich dafür interessieren, sind gebeten, sich zwecks Zuteilung des Programmes zu wenden an

889 **Frl. E. u. H. Bischer,** Rittergasse 31, **Basel.**

Damen-

Blusen, Appenzeller, handgestickt, direkt vom Fabrikanten an Private liefert in Auswahlsendungen 875

Edmund Broger, Appenzell

Das bestbewährte Cocosfett **PALMIN** **PALMONA** Das vorzügliche Kochfett

Flotte Herren-

u. Damenstoffe i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebli & Zies'li) in **SENNWALD** Muster franko. 854

Knollen-Begonien.

sind die schönsten und dankbarsten Topf- und Gruppenpflanzen und lassen sich leicht selbst antreiben. Kulturanweisung beiliegend. Versende riesenblumige Knollen in Farben sortiert: Dunkelrot, feuriggrot, rosa, weiß, gelb u. kupfer.

Einfach blühend per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.30.
Gefüllt blühend per St. 30 Cts., 10 St. Fr. 2.80.

Gladioluskollen, riesenblumig, schönste Farben, per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.—. (848

Kaktus und Pompon-Dahlien in neuesten Prachtsorten mit Namen, Sortenliste franko per St. 60 Cts. bis Fr. 1.20.

Versandgärtnerei Bannwart, Herisau. Tel. 364.

Batik-Resten

von 90 cm bis 3½ m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 849

H. Leuzinger-Senn, Nestal (bei Glarus).

Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.

Spezialität: 793

Braut-Aussteuern

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal

Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.

Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend. Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Nummer 10

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 10. März 1923

Eine Fahrt ins trockene Land.

Die Vorsitzende des deutschen Bundes abstinenter Frauen, Gustel von Blücher, veröffentlicht im „Deutschen Alkoholgegner" eine Schilderung einer Reise nach Amerika zur Tagung des Weltbundes zur Bekämpfung des Alkoholismus. Gustel von Blüchers Eindrücke aus dem „trockenen Amerika" dürfte manche unserer Leserinnen interessieren.

„Wir schifften uns in Bremen auf dem großen, schönen, ehemals deutschen Schiff „Amerika" (27,000 Tonnen) ein, jetzt der United Staates Linie gehörend, — also sozusagen amerikanischer Grund und Boden. Diesem Umstande verdanken wir, daß schon unsere Fahrt ins Land der Prohibition im Zeichen der „Trockenheit" stand, d. h. im Zeichen absoluter Alkoholfreiheit. Was auch immer die üppigen Tafeln der „Amerika" den Reisenden boten — keinerlei alkoholische Getränke waren darunter. Um so reichlicher floß klares, frisches Trinkwasser, Milch und Sahne, Kaffee und Tee zu jeglicher Mahlzeit. Selbst gelegentlich eines musikalischen Unterhaltungsabends wurde statt der sonst wohl üblich gewesenen Bowle eine köstliche Fruchtlimonade gereicht. Wir sahen niemand unter den paar hundert Gästen der zweiten Kajüte, der sie verschmähte. Zum Schluß der zehntägigen Reise gab es sogar einen karnevalistischen Abend, der äußerst vergnügt bis zur Ausgelassenheit verlief, ohne daß jemand Gelegenheit hatte, sich durch den berüchtigten Stimmungsmacher „anzuregen".

Einigen wenigen Fahrgästen stand die Abneigung gegen ihre unfreiwillige Enthaltsamkeit zu deutlich auf dem Gesicht geschrieben, um sie übersehen zu können, aber im allgemeinen paßte die ganze bunte Reisegesellschaft sich dem Zwang der amerikanischen „Trinksitte" mit ruhiger Selbstverständlichkeit an, ohne Murren und Schelten.

Wir beide erfreuten uns dieses Ausnahmezustandes täglich von neuem vollbewußt. Im Vorgeschmack alles dessen, was unserer in dieser Richtung im „trockenen" Lande wartete, genossen wir die herrliche Fahrt auf dem schönen Schiffe. Wie es trotzig und stolz seinen Kurs durch das brausende Meer zum festen Ziele nahm, erschien es uns ein Sinnbild des amerikanischen Volkes, das unbeirrt und zielbewußt seinen Weg zur Befreiung vom Rauschtrank verfolgt hat.

Wir wohnten in Brooklyn in einem Jungmädchenheim, einem christlichen Verein gehörig, der nominell unsern christlichen Jungfrauenvereinen gleichkommen dürfte. Gleich hier trat uns ein krasser Gegensatz der Richtungen solcher Vereine daheim und in der neuen Welt vor Augen: beim Eintritt ins Treppenhaus fiel unser erster Blick durch große Glastüren in einen Saal, in dem sich etwa 40—50 junge Paare tanzend im Kreise drehten; man erzählte uns, daß allwöchentlich einmal die jungen Mädchen ihre „Freunde" aus dem christlichen Verein junger Männer einladen dürfen! Es wird ihnen Tee und Backwerk gereicht, — auch vor der Prohibition wurden dergleichen Häuser stets absolut frei von Alkohol geführt.

Unser erster Gang auf die sehr belebte Straße führt uns am nächsten Morgen in ein benachbartes Frühstückslokal; es fällt uns durch seine ganz in weiß gehaltene Ausstattung, peinliche Sauberkeit und „Durchsichtigkeit" auf — die großen Fenster und Eingangstüren sind nach fast allgemeiner Gepflogenheit vorhanglos — die schwarze Bedienung ist ebenfalls weiß gekleidet und äußerst zuvorkommend, sie schenkt jedem Niederstehenden zunächst ein Glas eisgekühlten Wassers ein. Auf der Speisekarte stehen obenan frische und gekochte Früchte (wir sahen noch keines solcher Lokale ohne frisches Obst auf den Büffets), alle Arten von Cerealien in Form von Brei oder geröstet mit Milch und Zucker zu genießen, Eier- und Fleischspeisen in reichster Auswahl, an Getränken nur Kaffee, Tee, Kakao und Milch, selbst Limonaden und Mineralwasser fehlen. Weißbrot und Butter werden als selbstverständlich jedem Frühstücksgast serviert. Wie wohl fühlten wir uns in diesem in jeder Beziehung „reinlichen" Lokal, dem Typus amerikanischer Speisehäuser, der auch vor der Prohibition der übliche war, — wie erstaunt waren wir zu hören, daß es vor der Prohibition einer der dunkelsten berüchtigtsten Salons mit heruntergelassenen Vorhängen gewesen ist! Unsere freundliche Führerin zeigte uns im Umkreise von 5 bis 7 Minuten gegen 10 bis 12 Häuser, in denen die Prohibition ähnliche Wandlungen hervorgerufen hatte, ohne daß auch nur eines derselben leer gestanden hätte. Dagegen stelen uns die vielen Läden für Obst und Süßigkeiten auf, die alle paar Schritt unsere Begehrlichkeit zu wecken versuchten. In den Schaufenstern keine Anhäufung von Flaschen, nur einen kleinen Laden mit verdächtigen Anpreisungen von „Rheingold" stöberten wir auf, um dann zu erfahren, daß es sich um die vom Gesetz zugelassenen ½ Prozent Getränke handelt.

Wir besteigen eine Straßenbahn. Gewohnheitsgemäß suchen unsere Augen nach der bei uns jetzt so aufdringlichen Schnaps- und sonstigen Alkoholreklame — nichts davon ist hier inmitten aller Reklamesucht zu sehen. Ebenso ist es in den Untergrundbahnen und im ganzen Betrieb der Eisenbahnen, einschließlich der Bahnhöfe: nirgends Alkoholreklame, nirgends die Möglichkeit, geschweige denn die Nötigung zum Alkoholgenuß, die Warteräume sind in der Regel nur mit bequemen Sitzgelegenheiten ausgestattet.

Wir kaufen uns eine Zeitung. Sie ist sehr umfangreich, aber sie enthält keine einzige Ankündigung von durch Alkohol gewürzten Vergnügungen, keine Anpreisungen alkoholischer Genußmittel, keinerlei Inserate, die irgendwie mit der Alkoholindustrie in Beziehung stehen könnten, — die Prohibition läßt es nicht zu.

Es ist Wahltag. Wir stehen des Abends zwischen 9—10 Uhr an Times-Square vor dem schmalen himmelhohen Gebäude der „New York Times", eingekeilt in eine vielköpfige Menschenmenge, die gespannt auf die dort in Lichtschrift von Minute zu Minute erscheinenden Wahlergebnisse in den verschiedenen Counties und Distrikten der einzelnen Bundesstaaten schaut. Die Menge ist lebhaft interessiert, sie klatscht und jubelt oder schweigt, je nach Erfüllung oder Enttäuschung ihrer Hoffnungen. Aber alles vollzieht sich ohne jene häßlichen Auswüchse, die bei derartigen Anlässen charakteristisch für eine alkoholisierte Masse sind. Auch das ganze abendliche Straßenleben, an diesem Tage besonders lebhaft, vollzieht sich ohne Störung, ohne Ausschreitungen und Entgleisungen.

Wir lassen uns aus dem Reichtum und Luxus des Broadway ins naheliegende Bowery führen, vordem berüchtigt als Hochburg jedweden Lasters im Zusammenhang mit der Trunksucht. Wir sehen die Schattenseite der Riesenstadt, wir sehen die trostlose Engigkeit der Wohnungsnot der kleinen Leute, wir atmen die ekle Luft des nahen Beieinander von offen feilgehaltenen Nahrungsmitteln aller Art, von Abfällen und Unrat, wir hören den ohrenbetäubenden Lärm der fortwährend durch die engen Häuserreihen dahinjagenden Hoch- und Straßenbahnen, — wir spähen umsonst nach Uebertretern des Gesetzes, Nichts von Trunkenheit und sonstigen Anzeichen versteckten Alkoholgenusses, die früher dem immer noch trübseligen Stadtviertel sein schlimmeres Gepräge gaben.

Wir erleben einen Sonntag in Brooklyn. Unsere Freunde zeigen uns auf einer zweistündigen Autofahrt, wie die Bevölkerung ihren Sonntagnachmittag verlebt. Durch einen wunderschönen großen Park fahren wir, mit Spiel- und Sportplätzen aller Art. Es ist so sonnig und warm, daß Jung und Alt auf den Rasenplätzen lagert und zuschaut. Auf großartigen breiten Straßen sausen wir dahin und neben, vor und hinter uns Hunderte, nein Tausende von Autos (taxi nennt man sie hier) gefüllt zumeist mit ganzen Familien, Vater oder Mutter am Steuer, je mehr Insassen zusammengestopft je vergnügter. Hier und da wird „gestoppt", man hält einen kleinen Sprech mit Bekannten, genießt einen besonderen Aussichtspunkt, nachdem man ausgestiegen ist und die taxi irgendwo mit anderen vertrauensselig stehen ließ, bis man weiterfährt. Unser Ausflug führt immer bis an den Hafen, den schönen Atlantic. Wir sehen die Vergnügungsstadt „Coneyisland", ein furchtbares Durch-, Neben- und Uebereinander von Schützenplätzen, Dresdener Vogelwiese und Münchner Oktoberfest-Belustigungen, marktschreierisch und aufdringlich über alle Beschreibung. Die „Saison" ist vorüber, erst im nächsten Frühjahr wird das „Vergnügen" wieder anheben, aber ohne jeden Alkoholausschank, genau so begehrt wie früher, als noch der Rauschtrank die Hauptanziehungskraft bildete. Das amerikanische Volk braucht keinen Stimmungsmacher, es ist heiter bis zur Ausgelassenheit ohne Wein, Bier und Schnaps, es feiert seine Sonn- und Festtage ohne künstliche Reizmittel und geht Montags frisch und erholt an seine Arbeit.

Eine volle Woche verweilen wir in der Metropole, dann fahren wir nach dem schönen Philadelphia zur Tagung unseres Weltbundes. Ich will dieses Stimmungsbild ausklingen lassen, indem ich den Gesamteindruck, den diese wunderschöne Frauentagung in uns zurückließ, dahin zusammenfasse: Sie hat gezeigt, daß unser Weltbund, die größte Frauenorganisation der Welt, am Werke ist, die Frauenwelt der ganzen Erde mobil zu machen gegen den Feind des Familienglücks, gegen den Zerstörer sittlicher Reinheit und seelischer Vervollkommnung. Dadurch, daß diese Ausbreitung der Erkenntnis von der Notwendigkeit des Weltkampfes gegen den Alkoholismus bis zum allgemeinen Verbotsgesetz gleichzeitig eingesetzt hat mit der politischen Befreiung der Frau, erhält diese Gewinnung der Frauenwelt ihre universelle Bedeutung.

—o—

Zweierlei Moral.

Aus dem Gerichtssaal.

In Nr. 249 der „N. Z. Z." lesen wir wörtlich folgende Berichterstattung aus dem Gerichtssaal:

Sittlichkeitsvergehen. Die Fälle von Sittlichkeitsvergehen gegen minderjährige Kinder haben sich in der Stadt Zürich in erschreckender Weise vermehrt. Ein krasser Fall kam kürzlich vor dem Bezirksgericht Zürich zur Aburteilung. Der 1888 geborene Joseph Kägi, Arbeiter beim städtischen Straßeninspektorat, verheiratet und Vater von zwei Kindern hatte eine ganze Anzahl Mädchen im Alter von fünf bis zehn Jahren in Wärterhäuschen, Bedürfnisanstalten usw. gelockt, wo er schwere unsittliche Handlungen vornahm. Ein 1915 geborenes Kind ist seither mit einem kaum wieder gutzumachenden sittlichen und gesundheitlichen Defekt behaftet. Das Gericht gelangte zu einer Verurteilung und erkannte auf vier Monate Gefängnis, die dem Wüstling aber unter Auferlegung einer Bewährungsfrist von fünf Jahren bedingt erlassen wurden. Auf wiederholtes Drängen des Bezirksanwalts, der die Untersuchung geführt hatte, appellierte die Staatsanwaltschaft an das Obergericht, zog dann aber die Berufung unbegreiflicherweise im letzten Moment zurück, obwohl sie wissen konnte, daß das Obergericht den Standpunkt des Bezirksanwaltes teilte, welch letzterer sich übrigens nicht nur gegen die Gewährung der bedingten Verurteilung wandte, sondern auch für eine Arbeitshausstrafe statt Gefängnis eintrat. Die Staatsanwaltschaft ließ sich bei ihrem Entschluß von der Erwägung leiten, daß eine fünfjährige Bewährungsfrist größere Aussichten für eine Besserung des Wüstlings biete als eine kurze Freiheitsstrafe.

Zu gleicher Zeit hatte sich auch der 1893 geborene Bruder Heinrich Kägi, der ebenfalls verheiratet und bei der Stadt angestellt ist, wegen der Vornahme von unsittlichen Handlungen an minderjährigen Mädchen vor derselben Justanz zu verantworten. Immerhin waren die Fälle etwas weniger krass, trotzdem aber noch traurig genug. Hier erkannte das Bezirksgericht auf 14 Tage Gefängnis unter Ausschluß der bedingten Verurteilung, da der Angeklagte bereits einmal vorbestraft war.

In Nr. 284 derselben Zeitung lesen wir weiter wörtlich wie folgt:

Bade-Unsitten. Die Strafkammer des Zürcher Obergerichts hat sich kürzlich in zwei Sitzungen mit einem „Sittlichkeitsdelikt" befassen müssen, das in aller Oeffentlichkeit besprochen zu werden verdient. Seit einigen Jahren erfreut sich der Badeport einer zunehmenden Beliebtheit. An schönen Sommertagen findet sich im ganzen Land herum kaum ein Wässerlein, das nicht von einer badefrohen Gesellschaft, meist beider Geschlechter, umlagert ist. Je nach seiner Weltanschauung erblickt der eine darin eine gesunde Entwicklung zu einer harmloseren Natürlichkeit, als sie uns eigen ist, und der andere ein Landesunglück. Nun sollen wirklich da und dort Ungehörigkeiten vorgekommen sein. Sie führten dazu, daß einzelne Gemeinden, in deren Bann sich badereiches Wasser findet, besondere Polizeivorschriften erlassen haben oder daß sie für eine Ueberwachung des Betriebes sorgten. In unserem Prozesse aber wurde das Strafrecht zur Bekämpfung solcher Badeunsitten angerufen.

Am Greifensee, im Sommer letzten Jahres, beobachtete ein Polizist von einem Motorboot aus, wie am Ufer etwa zwei Kilometer unterhalb Maur vier Damen unbekleidet, also nach landläufiger Anschauung in wenig schicklichem Kostüm, badeten. Aus dem schriftlichen Rapport, den er darauf erstattete, mußte man schließen, daß sich die Frauen grobe Schamlosigkeiten hätten zu schulden kommen lassen, vor allem da darin behauptet wurde, es habe sich in ihrer Gegenwart ein schulpflichtiger Knabe befunden und nicht weit von ihnen entfernt hätten sich männliche Personen aufgehalten. So wurde Anklage wegen öffentlicher Vornahme unzüchtiger Handlungen und wegen unzüchtiger Handlungen vor Kindern erhoben (§ 124 des Zürcher Strafgesetzbuches). Das Bezirksgericht Uster sprach als erste Instanz die vier Angeschuldigten frei, da eine unzüchtige Handlung nur da angenommen werden dürfe, wo eine sexuelle Absicht vorliege. Eine solche aber sei in concreto nicht vorhanden gewesen. Die Staatsanwaltschaft dagegen war der Ansicht, es genüge, zum Tatbestand der unzüchtigen Handlung ein Verhalten, das geeignet ist, das Schamgefühl dritter zu verletzen, unbekümmert um die Motive des Täters. Das treffe zu beim Baden in unbekleidetem Zustande an einem öffentlichen Orte. So appellierte sie an das Obergericht und beantragte, die Angeschuldigten mit je einer Woche Gefängnis und mit Buße zu bestrafen. Auch in subjektiver Beziehung sei der Tatbestand erfüllt: Die Frauen, Lehrerinnen aus dem Emmental, seien sich zweifellos der Ungehörigkeit ihres Verhaltens bewußt gewesen und daß dieses das Anstandsgefühl anderer gröblich verletze. Sie hätten in Maur einem Ferienkurs über Körperkultur und Seelenanalyse beigewohnt und sich, offenbar Reformideen huldigend, die sich mit der heutigen Auffassung von Sitte und Anstand noch nicht vertragen, bewußt zu diesen in Gegensatz gesetzt. Die Anklage gegen die Missetäterinnen entspringe auch nicht zuletzt dem Willen, einmal eine Handhabe zu schaffen zum Kampfe gegen die Verwilderung der Sitten, wie sie von gewissen Vereinen propagiert werde.

Die Strafkammer des Obergerichts nahm nach einer Ergänzung der Akten an, daß die Gegenwart eines Knaben bei den badenden Frauen — sie ist von diesen bestritten worden — zum mindesten nicht erwiesen sei. So reduzierte sich die Anklage auf die öffentliche Vornahme unzüchtiger Handlungen. Bei ihrer Beurteilung pflichtete die Appellationsinstanz in objektiver Beziehung der Anklagebehörde bei, wonach nicht notwendig eine sexuelle Absicht die Voraussetzung der strafbaren Handlung bildet. Vielmehr ist nach konstanter Praxis der Tatbestand mit der einfachen Verletzung der Schamhaftigkeit erfüllt. Das unbekleidete Baden kann also sehr wohl Gegenstand einer Anklage gemäß § 124 bilden. Dagegen sprach das Gericht die Angeschuldigten aus subjektiven Erwägungen frei; einmal weil ihnen das Bewußtsein der Oeffentlichkeit fehlte. (Sie hatten den Badeplatz vor einem Walde und abseits von der Straße so gewählt, daß sie als sicher annehmen konnten, von niemand beobachtet zu werden. Das Motorschiff, von dem aus sie dann doch gesehen wurden, war kein Kursschiff.) Sodann nahm das Gericht mehrheitlich an, daß die vier Damen auch nicht an eine Verletzung der Schamhaftigkeit dachten und daß sie niemals das Bewußtsein einer „unzüchtigen Handlung" haben konnten, wie sie ihnen die Anklage zur Last legte. — Die jungen, harmlosen Lehrerinnen aus dem Emmental, die sich vor Gericht mit natürlicher Selbstverständlichkeit für ihre Ehre wehrten, straften tatsächlich einen derartig schweren Vorwurf auf den ersten Blick Lügen. Wenn ein Verhalten wie das ihre auch als eine Unsitte bezeichnet werden darf, so begründet es doch in der Tat keine Unsittlichkeit und macht sie nicht zu Sittlichkeitsverbrechern. Gegen derartige Badeunsitten aber, wie sie überhand zu nehmen scheinen, schützen sich die betreffenden Gemeinden am besten durch Polizeivorschriften."

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die Diskussion dürfte eröffnet sein.

El. Studer-von Gonmoens.

—o—

Zur Motion Waldvogel.

Eine Idee, die vor 30 Jahren aufgetaucht, die vor 10 Jahren lebhaft besprochen, und die im Jahre 1920 zum Gegenstand einer Motion im Nationalrat gemacht worden ist, muß ihre Wurzeln tief im Volksempfinden haben.

Als vor ungefähr 10 Jahren der Gedanke an ein weibliches Dienstjahr die Gemüter bewegte, beschäftigte man sich, wie heute, stark mit den Möglichkeiten seiner praktischen Durchführung.

Der Erfolg der damaligen Studien und Beratungen bestand darin, daß man sich für die obligatorische weibliche Fortbildungsschule begeisterte, und daß man alsbald Schritte unternahm, um der Einführung derselben die Wege zu ebnen.

Leider ist uns nicht bekannt, wie viele Kantone heute die obligatorische weibliche Fortbildungsschule besitzen. Jedenfalls fehlt noch viel, bis deren Einführung und Finanzierung überall gesichert ist.

Man mag sich nun fragen, ob die Motion Waldvogel, deren edle Ziele wir gerne anerkennen, nicht eine starke Störung in die Entwicklung des Fortbildungsschulwesens bringen würde, ob es nicht angezeigt wäre, das Projekt der obligatorischen weiblichen Fortbildungsschule erst einmal völlig ausreifen und zur Durchführung kommen zu lassen. Die Durchführung der Motion Waldvogel bringt so viele neue und schwierige Probleme, daß, wenn man sich auch diesen zuwendet, Kräfte und Finanzen zersplittert werden. Die wohlorganisierte, mit den nötigen Mitteln, mit wohlvorbereiteten weiblichen Lehrkräften ausgestattete weibliche Fortbildungsschule würde gegebenenfalls der späteren Durchführung der Motion W. die Wege ebnen.

Denn man darf nicht vergessen, die weibliche Dienstpflicht beabsichtigt, den jungen Schweizerinnen Betätigung an Menschen: an Kranken, an Kindern, Greisen, Säuglingen zuzuweisen.

Diese soziale Arbeit kann aber nur von einigermaßen vorbereiteten Kräften geleistet werden, wenn anders die armen Opfer der weiblichen Dienstpflicht nicht Schaden an Seele und Leib erleiden sollen.

Die jungen Männer, die sich mit Alpweiden, Straßenbauten, mit Holzbearbeitung beschäftigen sollen, bekommen Material in die Hände, dem es wenig Schmerzen verursacht, wenn einer sein Werkzeug nicht von Anfang an richtig zu handhaben versteht.

Der Gemeinschaftsgedanke, der in der Motion W. so lebhaft vertreten wird, könnte schon in der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule gepflegt werden, wenn dieselbe an Stelle des Schulcharakters mehr den Charakter einer Arbeitsgemeinschaft annehmen würde.

Die Schülerinnen könnten in diesem Sinne arbeitend und lernend bestimmte Gebiete ihrer Ausbildung für den Frauen- und Mutterberuf selbsttätig erwerben. Gebildete Laien würden als Berater und Mitarbeiter ebenfalls als Lehrkräfte zeitweise an solchen Fortbildungsschulen wirken. Dadurch könnte der Kontakt mit dem praktischen Leben hergestellt werden, und die Gegensätze zwischen junger und älterer Generation durch gegenseitiges Geben und Nehmen gemildert werden. Arbeitsprodukte dieser Schülerinnengemeinschaften könnten wiederum den notleidenden, kranken oder jugendlichen Gemeindegliedern dienen: Produkte des Gartenbaus, der Näharbeit, der Kochkunst (Krankenkost), der Sammeltätigkeit (Bücher, Bilder usw.).

Eine solche Fortbildungsschule würde die Mädchen für die weibliche Dienstpflicht wesentlich vorbereiten. Vielleicht würde man gar finden, diese Fortbildungsschule habe dem Vaterland so tüchtige Hausfrauen und Mütter gegeben, daß ihm daraus genügender Gewinn erwachse.

Als kluge Wirtschafterinnen, als umsichtige Mütter und Erzieherinnen, welchen auch soziale Betätigung von der Fortbildungsschule her Herzenssache ist — würden diese Jungschweizerinnen helfen, die Lasten des Staates für Armenwesen, Fürsorgeanstalten, Polizeiwesen, Gesundheitsfürsorge so zu verringern, daß das Vaterland in Anbetracht dieser Erfahrungen auf eine spezielle weibliche Arbeitsdienstpflicht verzichten könnte. Die 30 Millionen, welche für die Durchführung derselben nötig sind, würden wohl auch genügen, um den Kantonen zu helfen, daß sie ohne obligatorische weibliche Fortbildungsschule im angedeuteten Sinne einführen und praktisch ausbauen könnten.

W.

—o—

Die Gärtnerin.

Es gab eine Zeit, als Rousseau sein „Zurück zur Natur" der von Luxus und Etikette beherrschten Hofwelt entgegenrief, da verschmähten es selbst Königinnen nicht, wenigstens auf Tage und Stunden die zierliche Gärtnerschürze anzuziehen und in den gepflegten Gärten von Trianon Blumenbeete anzupflanzen. Was damals Spiel war, ist heute Ernst geworden. Die Frau wird durch Verhältnisse und Neigung immer mehr gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und einen hiezu geeigneten Beruf zu wählen. Unter diesen leiden momentan und wohl noch auf lange hinaus die wissenschaftlichen, künstlerischen und kunstgewerblichen Berufsarten an einer Ueberproduktion, die verhängnisvoll werden kann. Es müssen deshalb neue Gebiete praktischer Tätigkeit den jungen Mädchen erschlossen werden.

Es war deshalb eine im schönsten Sinne soziale Tat, als im Jahre 1906 weitsichtige und gütige Schweizerfrauen die Gartenbauschule in Niederlenz gründeten. Vor allem wird der Umstand, daß dort Jahr für Jahr Töchter aus allen Kreisen der Bevölkerung zur gemeinsamen, tüchtigen Arbeit zusammenkommen, nicht wenig beitragen zur Verwirklichung des uns allen vorschwebenden sozialen Zukunftsstaates. Die patentierte Lehrerin, die Maturandin und die in der feinen Luft geistiger Kultur aufgewachsene Städterin lernt in Gesellschaft des einfachen Landmädchens dessen bodenständige Natürlichkeit und auf das Praktische gerichteten Interessenkreis schätzen, ihm als liebenswürdigen Entgelt durch ihren Umgang neue Quellen seelischer Bereicherung er-

schließend. Mit Freuden kann man schon wahrnehmen, wie infolge des neuerwachten Interesses an der Gartenarbeit diese selbst in gewissem Sinne geadelt, gehoben und gleichsam in Mode gebracht worden ist.

Es ist mir ein immer wieder sich erneuerndes Vergnügen, in jeder Jahreszeit schnell einen Blick zu tun in die fröhlich belebten Anlagen der nahen Gartenbauschule. Im Frühling — ein Fußweg führt dem blumeneingefaßten Bächlein entlang mitten durch die Anpflanzungen — bietet das sachkundige Säen, Pflanzen und Schneiden, im Sommer das Heimtragen der Beerenernte und im Winter das Schneiden der Obstbäume ein immer wechselndes, reizvolles Bild für den Vorübergehenden.

Auch für die jährlichen Prüfungen der Anstalt habe ich mich interessiert und war überrascht von den gründlichen Fachkenntnissen, welche die Schülerinnen sich auch im theoretischen Unterricht unter Führung des ausgezeichneten Leiters und kompetenter Fachlehrer hatten erwerben können. Wer sich nicht zur Berufsgärtnerin ausbilden, sondern nur die rationelle Bewirtschaftung des eigenen Besitzes erlernen will, der schließt seine Lehrzeit mit der Jahresprüfung des ersten Kurses ab. Die Berufsgärtnerin wird während weiterer 1½ Jahre in den Hauptzweigen der Gärtnerei ausgebildet, wobei im letzten halben Jahre ausschließlich die praktischen Arbeiten und das methodische Unterrichten (Anleitung von Schülerinnen) in den Vordergrund treten. Nach einem theoretischen und praktischen staatlichen Examen, und nach Erwerbung des staatlichen Diploms ist die Gärtnerin zur Ausübung folgender Berufszweige befähigt und berechtigt:

1. **Privatgärtnerin:** Eine besondere Berufsvermittlung verschafft den Aspirantinnen Stellen zur selbständigen Besorgung von Herrschaftsgärten des In- und Auslandes.

2. **Handelsgärtnerinnen:** Für Topfkultur und Gewächshausarbeit ist die Gärtnerin der feinen Ausarbeitung und leichten Hand wegen gesucht.

3. **Kursleiterin und Lehrerin an Schülergärten:** ein überaus lohnendes und befriedigendes Arbeitsgebiet.

4. **Blumenbinderin:** Wenn sich hier künstlerisches Empfinden mit technischer und kaufmännischer Geschicklichkeit vereint, so bietet die Errichtung einer eigenen Blumenbinderei der Gärtnerin wohl ebenso große innere wie äußere Befriedigung.

Mögen auch diesen Frühling wieder recht viele Schweizertöchter sich zu dem zwar nicht leichten, aber schönen und edlen Beruf der Gärtnerin entschließen. Ist er auch in materieller Hinsicht vielleicht nicht so lohnend wie mancher andere, so bietet er dafür um so mehr Möglichkeit zu körperlicher Gesundheit und seelischer Befriedigung. Wenn die kranke Welt genesen soll, so muß immer mehr die Ueberzeugung durchdringen, daß nicht der äußere Besitz glücklich macht, sondern die Freude an der Arbeit und die Liebe zu Natur und Menschen.

Sophie Hämmerli-Marti.

—o—

Volkshäuser in Amsterdam.

Die Volkshäuser Amsterdams sind keineswegs eine neue Einrichtung. Denn bei meinem ersten Besuch im Hauptgebäude der Volkshausvereinigung war man eben mit den Vorbereitungen zum 30jährigen Jubiläum des Vereins beschäftigt. Aber sie haben mit den Bedürfnissen der Zeit Schritt gehalten und waren immer bemüht, Ueberlebtes abzustreifen. Darin sind die einzelnen Häuser allerdings sehr verschieden, jedes trägt mehr oder weniger den Stempel seiner Leiterin, deren manche noch auf dem Boden altmodischer Wohltätigkeit steht. Am populärsten sind die Häuser, deren Leiterin es verstanden hat, im Volke selber ihre Hülfen zu finden und so zum großen Teil die Verantwortung für das Gedeihen des Hauses auf die Leute selbst zu legen. Daß dies der richtige Weg ist, zeigt sich wohl schon genügend darin, daß die Häuser im Munde des Volkes „ons Huis", d. h. „unser Haus" genannt werden.

Eines der blühendsten Häuser ist in einer schmutzigen Straße des Hafenviertels gelegen. Schon von weitem erkennt man es als das einzige hübsche Haus und nach all dem Lärm, der am Feierabend in solchen Gegenden herrscht, ist es eine wahre Wohltat, plötzlich in die geordnete, frohe Atmosphäre des Volkshauses zu treten. Unter der Tür stehen einige Männer; auf unsere Frage nach der Leiterin des Hauses, heißt es, sie sei mit den 40 Kindern, die über den Winter die schönsten Tulpen gezüchtet hätten, nach den Blumenfeldern gefahren, werde aber jeden Augenblick zurück erwartet.

Einer der Männer bietet sich sofort an, uns durch das Haus zu führen. Er tut es mit großer Wichtigkeit und Freude, etwa so, wie wenn alles sein eigener Besitz wäre. Daß dies Gefühl nicht nur in ihm lebt, spüren wir aus seinen Erzählungen von Unruhen, die besonders während des Krieges hier oft geherrscht hätten, wobei aber das Volkshaus nie im geringsten beschädigt worden sei.

Auf unserm Rundgang durchs Haus sehen wir im großen Saal eine Theateraufführung, die junge Leute einstudiert haben; am Nachmittag habe da ein ehemaliger Matrose 80 Schulkindern Geschichten erzählt und dazu Lichtbilder gezeigt. In jedem der kleinern Zimmer herrscht rege Tätigkeit, da üben Mädchen Lieder, Buben haben Handfertigkeitsunterricht, Frauen nähen. Der größte Stolz des Hauses aber ist die Ausleihbibliothek und der Lesesaal. An bestimmten Nachmittagen sind schon die Jüngsten da, um Bilderbücher anzusehen, nach der Schule kommen ältere Kinder und abends Erwachsene, die zu Hause nicht die Ruhe hätten ein Buch zu lesen.

Jedes Zimmer ist einfach, aber geschmackvoll ausgestattet und überall sind Blumen, die eine Schar Kinder am Sonntag in aller Frühe gesucht habe, um nachmittags ein Frühlingsfest zu feiern; denn Feste spielen eine große Rolle im Volkshaus.

Schließlich bringt uns unser Führer ins Zimmer der Leiterin, die uns noch einen tieferen Blick in die ganze Arbeit tun läßt. Hauptsächlich betont sie die schöne Zusammenarbeit mit der Bevölkerung.

Wenn auch das Leben in den Straßen deutlich zeigt, wie viele noch nicht erreicht sind, so bringt das Volkshaus doch Schönes und Gutes in das Leben von Hunderten.

Neben diesen großen Volkshäusern, die jeder Altersstufe und jedem Geschlecht etwas zu bieten suchen, gibt es neuerdings auch ganz Kleine. In der letzten Zeit wurden in Amsterdam weite Gebiete mit großen, im Viereck gebauten Miethäusern überbaut, verschiedene davon haben im Hof ein kleines Volkshaus, das die Bewohner der anschließenden Häuser einander näher bringen soll. Die Häuschen sind sehr zweckmäßig gebaut, gewöhnlich sind die Innenwände verschiebbar, so daß für größere Anlässe das ganze Haus ein großer Saal wird. Auch da finden wir wieder Kindergarten-, Hort- und Klubarbeit. Wiederum spielt der Lesesaal eine große Rolle.

Volksbibliotheken sind in Holland viel allgemeiner und besser ausgebaut als bei uns und für die Volkshäuser sind die Wanderbibliotheken besonders wichtig. In Amsterdam kann sich im Herbst jedes Volkshaus bei der öffentlichen Bibliothek melden und erhält je nach Wunsch und Bedarf 500—1200 gut zusammengestellte Bücher, die im Frühjahr wieder in gutem Zustand zurückzugeben sind. Die Bibliothek besitzt ca. 30 solcher Wanderbibliotheken und nimmt so dem Volkshaus die ständige Sorge der Bücheranschaffung ab.

Der Unterhalt der Volkshäuser wird aus den Beiträgen der Passivmitglieder der Volkshausvereinigung und besonders aus den großen städtischen Subventionen bestritten. Daß die Stadt den Wert dieser Arbeit so voll anerkennt, bedeutet für diese einen großen Vorteil. Das Unternehmen leidet nicht an den drückenden, ständigen Geldmangel, sondern sieht sich sogar in der Lage, hauptsächlich mit bezahlten Kräften zu arbeiten und auch eine wirksame Propaganda zu bestreiben.

H. E.

—o—

Zum Dienstbotenproblem.

Einen neuen Standpunkt und neue Anregung zur Lösung des in allen Ländern so aktuellen Dienstbotenproblems bringt ein Artikel in „Womans Leader". Die Verfasserin will Hausfrau und Dienstmädchen gerecht werden. Sie findet beide haben Anrecht auf ihre Freiheit, das Dienstmädchen wirkliche Freiheit außerhalb ihrer Arbeit, umgebunden durch Zeit und Ort, die Hausfrau Freiheit, ihren Haushalt so einzurichten wie es ihr gefällt und nicht immer in Angst und Sorge zu leben, dies und jenes gefalle dem Mädchen nicht und es werde „künden". Der Vorschlag, der sich nur in Städten — wenn überhaupt — verwirklichen ließe, — geht dahin: es sollen unter der Leitung tüchtiger und erfahrener Frauen kleinere Dienstboten-Heime oder Clubs gegründet werden, wo die Mädchen jedes ein eigenes Zimmer, Licht und Bäder zur Verfügung haben, wo eine Kantine für das Essen sorgt und Geselligkeitsräume für Alle vorhanden sind. Zu das Annehmen oder Ablehnen einer Stelle würde die Leitung sich nicht einmischen, geht das Mädchen an eine andere Stelle, sucht sie sich das dort am nächsten gelegene Heim aus. Feste Regeln für Lohn, für Dienst- und Freistunden werden aufgestellt und müßten von Herrin und Mädchen genau innegehalten werden. Im Club selbst würden Mädchen als Hilfe in der Küche und zum Reinemachen angestellt. Jede aber müßte ihr eigenes Zimmer besorgen. Für Hausfrauen, die nur Halbtag-Mädchen wollten, würden besondere Bestimmungen getroffen, Aushülfen für freie Nachmittage und Ferien könnten gestellt werden. Ohne irgend welche Rücksicht auf das Mädchen nehmen zu müssen, könnte die Hausfrau die Dienststunden früher oder später legen und die Ueberstunden nach dem Tarif bezahlen. Verständnisvolle Regeln würden aufgestellt damit an offenen Abenden die Mädchen ihre männlichen Freunde im Club empfangen könnten, eine gewisse Stunde müßte angesetzt werden, wo alle daheim sein sollten. Alle solche Einzelheiten würden geschäftlich geordnet, denn gemeinsames Leben braucht gute Organisation, um jedem Einzelnen seine Bequemlichkeit zu verschaffen. Das Heim soll keine Stätte der Beaufsichtigung und Bevormundung sein, sondern ein Ort der Erholung und der Ruhe. Wo man — wie bei alten Leuten oder Kindern — das im Haushalt wohnende Dienstmädchen nicht entbehren kann, könnte es Passivmitglied des Clubs sein und in seiner freien Zeit dessen Vorteile genießen.

Die Vorzüge einer solchen Einrichtung springen in die Augen. Die Hausfrau hat abends nach getaner Arbeit nicht das unangenehme Gefühl, ein unzufriedenes Dienstmädchen übe gelangweilt in seinem einsamen Zimmer — ja, in vielen Fällen bleibt ihr so ein Gesellschaftsverkehr, das sie bis anhin entbehren mußte. Das Mädchen auf der andern Seite kehrt der heißen Küche gern den Rücken, mit dem frohen Gefühl, einen anregenden Abend vor sich zu haben, im bequemen Ruhesessel — auf den auch ein Dienstmädchen Anspruch hat — entweder einem Konzert oder Vortrag zuzuhören, oder in froher Gesellschaft zu tanzen. Im gemeinsamen Leben mit den Genossinnen wird es die Grundsätze alles Lebens kennen lernen, das gegenseitige Nehmen und Geben. Nicht mehr untergeordnete Arbeitsmaschine wird es mit erwachendem Selbstrespekt sich als berufslich tätige unabhängige Frau betrachten.

—o—

Währungszerrüttung — moralische Zerrüttung.

Die volkswirtschaftlichen Kenntnisse des durchschnittlichen Zeitungslesers waren wohl noch nie so bedeutend wie heute und jahrzehntelang umstrittene Fachprobleme der Nationalökonomie haben Straßenpopularität erworben, nachdem die graue Theorie vergangener Zeiten zur schwarzen Wirklichkeit herangewachsen ist. Die internationalen Währungsorgen sind nun allerdings durch die Gutachten namhafter Autoritäten einer allseitigen Durchleuchtung unterzogen worden, die jedoch einer gewissen Ergänzung bedarf. Es muß nämlich von der seelischen Wirkung gesprochen werden, die von dem ständigen Schwanken des Geldwertes ausgeht.

Nicht die seelische Wirkung der Not, der Armut, des Mangels ist gemeint; dies Klagelied hat zu oft aus Deutschland herübergetönt, sondern der furchtbare Zustand ewiger Unsicherheit und die quälende Angst vor neuen Ueberraschungen. Selbst das zarte Kindesalter bleibt von den täglichen Sorgen nicht verschont. Man sieht ungläubig zu, wie sich zwei A-B-C-Schützen in eine neue Zeitung vertiefen, um — nach dem Dollarkurs zu sehen. Unterdessen spielt das vierjährige Schwesterlein mit ihren Puppen; wer sie belauscht, hört mit Staunen, wie die Kleine mit ihren stummen Spielgefährten über — Steuern spricht. Solche Kinder sind nicht etwa altklug, es sind nur die Kinder, die in das Valutacland hereingeboren wurden.

Dieses Elend macht die Menschen schlecht, denn sie müssen zusehen, wie an den Börsen von New-York, London, Berlin und Paris um ihr bißchen Hab und Gut gespielt wird. Die internationale Verbilligung der Mark wird von der gesamten Bevölkerung als furchtbare Teuerung empfunden. Dies Unglück könnte vielleicht mit Größe getragen werden. Aber die unglücklichen Opfer sind nicht wehrlos, die schlauesten, die frechsten können sich retten.

Solch ein Valutasturz macht aus dem Menschen Betrüger oder Dummköpfe, und selbst die Dummköpfe lernen den Betrug. Kaum sinkt die Mark, so strömen schon die Leute in die Geschäfte und „decken sich ein" mit Schuhbändern, Zahnbürsten, Suppenwürfel, soviel man eben kriegen und bezahlen kann. Das hat nämlich der Törichtste gelernt: der Warenpreis folgt der Valuta unerbittlich, aber langsam. In dieser Zwischenzeit, während der Warenpreis hinter der Valuta herhinkt, werden die gemeinsten menschlichen Instinkte aufgepeitscht. Der Kaufmann darf seine Preise nicht so schnell heraufsetzen, wie es vielleicht wirtschaftliche Einsicht gebietet, da ihn das Wuchergesetz bedroht. Infolgedessen stürmt das Publikum raubgierig die Läden, wo sich Käufer und Verkäufer feindselig gegenüberstehen. Beide Parteien ringen um ihre Existenz. Gegen alle Regeln hergebrachter Geschäftsvernunft strebt der eine, nichts zu verkaufen, während der andere die Grundsätze solider Sparsamkeit fortwerfen muß, um wie wahnsinnig einzukaufen. Diese ganze Lage führt zu einer Prämierung der Verschwendungs- und Genußsucht, denn die Erfahrung lehrt, daß es billiger ist, sich auf Seide und Caviar zu stürzen, als bedächtig Baumwolle und Margarine zu verbrauchen. Leichtfertigkeit wird buchstäblich die einzig anerkannte wirtschaftliche Tugend und nur wer ordentlich Schulden macht, kann zu Reichtum kommen. Es ist auch vorteilhafter, die Stiefelsohlen nicht durchzulaufen, denn je früher eine Reparatur ausgeführt wird, um so billiger ist sie. Einsache Not erzeugt vielleicht Bettler und Diebe, Valutaschwierigkeit aber vergiftet die Moral eines Volkes.

Bei der jüngsten Markkatastrophe konnte man anständige und ehrliche Menschen klagen hören: „Wie dumm, daß ich nicht mehr Schulden habe." Das ist eine ganz richtige Ueberlegung, denn 200,000 Mark waren im Dezember 6 englische Pfund und sind heute nur 1 Pfund. Wer so rechnet, setzt sich gedankenlos oder gar schadenfroh über die Tatsache hinweg, daß sein Gläubiger aufs schwerste geschädigt wurde. Nun ist aber jeder Industrielle, jeder Geschäftsmann, jeder Arbeiter oder Beamte gleichzeitig Gläubiger und Schuldner. Der Arbeiter z. B. beansprucht beim Kleinhändler Kredit, gewährt aber auch Kredit seinem Lohnherrn, der die Arbeitsleistung einer ganzen Woche zusammenkommen läßt, ehe er den Lohn ausbezahlt. Im Erfolg mag sich der Schaden, den der Einzelne als Gläubiger erleidet, einigermaßen gegen den Nutzen, den er als Schuldner erzielt, ausgleichen. Aber das moralische Resultat ist trostlos und das Sprichwort, ehrlich währt am längsten, darf nicht mehr gelehrt werden. Der oben erwähnte Arbeiter wird vom Unternehmer geschädigt, um seinen Verlust einzuholen, schädigt er den Kleinhändler, dieser schädigt die Bank mit seinen Kreditansprüchen für den Verlust, den ihm der Arbeiter zugefügt hat usw. Und wenn normale Zeiten den Grundsatz aufstellen konnten: ich lasse dich verdienen, weil ich selbst verdient habe, so lautet heute die Parole: ich muß dich betrügen, weil ich selbst betrogen worden bin. Man sieht aus diesen Darlegungen, daß in Deutschland der berechtigte und gesunde wirtschaftliche Selbsterhaltungstrieb einfach keine anderen Mittel besitzt, um sich durchzusetzen.

Diese tief bedauerlichen Zustände gewinnen ein noch viel ernsteres Gesicht, sobald man bedenkt, wie sehr das Schicksal eines Landes von der Sympathie und dem Kredit des Auslandes abhängig ist und welchen Eindruck diese moralischen Zustände auf dieses machen müssen. Darum ist Verständnis für diese seelischen Nöte vor allem notwendig. Die Zerrüttung der Währung zerstört nicht nur die wirtschaftliche Kraft eines Volkes, sondern noch viel kostbarere Güter — das sind die moralischen Werte. Diejenigen, die sich einer stabilen Währung erfreuen dürfen, wissen gar nicht, welchen Segens sie vor allem in geistiger und sittlicher Beziehung teilhaftig sind.

O. J.

—o—

„Das tut man nicht"

Ein Wort für Mütter über junge Mädchen von M. Steiger-Lenggenhager.

Schon wieder dieses mysteriöse, widerwärtige, unfaßliche „das tut man nicht", das man so haßt mit seinen sechzehn Jahren.

O gewiß, Meta weiß ganz genau, daß man gewisse Dinge tut oder nicht tut, daß natürliche Sittengesetze oder natürlicher Anstand manches gebieten oder nicht erlauben. Sie ist nicht so borniert. Es gibt Lagen, wo es einem der klare Verstand eingibt. Selbstverständlich wird man einer alten gebrechlichen Frau beispringen, wenn sie auf der Straße ausgleitet, selbstverständlich läßt man auf dem Weg zum Bahnhof nicht die Mutter die Reisetasche tragen, selbstverständlich setzt man sich als junges Mädchen nicht aufs Sofa, wenn ältere Leute da sind, selbstverständlich tritt man nicht mit triefendem Mantel und Schirm in einen Salon usw. Das sind alles Dinge, die zu lernen es keine Tanzstundenanstandsregeln braucht, sondern nur ein bißchen Rücksicht und vielleicht Herz. Und Herz hat man doch mit 16 Jahren.

Aber dann gibt es anderes, „das man nicht tut", was einem weder Herz noch Verstand gleich klar machen, sondern was Mama sagt, scheinbar ungereimtes Zeug, gegen das man sich auflehnen möchte — wenn einem nicht einiges Nachdenken (und man ist ja im Alter des Nachdenkens und Grübelns) doch auf das Warum helfen würde. Nur hätte man es viel lieber, wenn Mama einem solche Vorschriften nicht als heiliges und feststehendes, unumstößliches Dogma aufzwingen wollte: einfach „man tut es einmal nicht", als ob man vernünftiger Einsicht nicht zugänglich wäre, sondern wenn sie sich die Mühe nähme, die Gründe mit einem zu erörtern, daß so ein gewisses Kameradschaftlichkeitsgefühl aufkommen könnte. So aber sträubt sich immer etwas in einem. Man ißt nicht mit dem Messer. Warum nicht? Mit der Gabel tut man's doch? Man zerlegt den Fisch nicht mit dem Messer", warum dann aber das Huhn? Gewiß, verständig wie man ist, kommt man schließlich selber drauf, daß es ein unangenehmer Anblick ist, wenn ein Messer die Lippen berührt: schneidet der Mensch sich auch nicht in die Lippen? Man kann auch herausfinden, daß das Fischlicht entschieden an Wohlgeschmack verliert, wenn es mit der Stahlklinge in Berührung kommt. Aha — deshalb! „Man reicht Speisen nicht von der rechten, sondern von der linken Seite herum" — du liebe Zeit, das kommt nun doch aufs gleiche heraus. Nein, wie ungeschickt sich der Onkel benimmt beim Herausfischen — oder kommt's am Ende doch nicht aufs gleiche heraus? Richtig, freilich von links geht's viel besser, weil dann die rechte und geschickere Hand mehr Spielraum hat. So gibt es noch eine ganze Menge Regeln guten Benehmens, die erst sinnlos scheinen und widerspruchslustige Jugend zur Ablehnung reizen und hinter all denen bei näherem Zusehen und Nachdenken ganz entschieden ein vernünftiger Sinn wohnt. Aber warum nur begründet man's denn nicht gleich? Wissen diese großen, klugen, ach vermeintlich so unendlich klugen und über einen erhabenen Menschen denn immer noch nicht, spüren sie's nicht wie böse einen das macht, mit nackten Lehrsätzen, mit bloßer Autorität abgespiesen zu werden wie kleine Kinder?

Ja, wie kleine Kinder. Oder ging es nicht schon an, als man noch kaum sprechen konnte? Wenn man da jemanden grüßen sollte und man gab artig das Händchen, hieß es da nicht: Nein, nicht diese Hand, die andere, die schöne. Die schöne? Ja, war die eine etwa nicht schön, war sie schmutzig. Genaue ernsthafte Besichtigung. Bewahre, es war ein ebenso rosiges, sauberes Patschhändchen wie die rechte. Also, warum war die andere die schöne? Meta erinnerte sich, daß das der kleinen feuerzeit viel Kopfzerbrechen verursacht hatte. Und seither, die ganze Kindheit durch und jetzt besonders in der letzten Zeit, seit man konfirmiert war und längere Röcke trug, hatte es so oft geheißen: „das tut man nicht", da wo schlechterdings und mit bestem Willen kein Grund zu finden war, wo Meta ganz gut herausfühlte, daß Mama selber sich nicht Rechenschaft gab, warum, und es nur sagte, eben weil „man" es nicht tut. Und nun fühlt plötzlich sie sich ein bißchen erhaben über Mama, die Dienerin des „man". Sie wollen miteinander ausgehen, um einen Besuch zu machen. Die Mama: „Zieh doch deine Jacke an." „Aber es ist mir ja so schon zu warm, so ein heißer Tag wie es ist und das Wetter so sicher." „Doch, zieh sie an, man geht nun einmal im April noch nicht ohne Jacke aus, oder nimm sie wenigstens über den Arm, daß man sieht, daß du sie bei dir hast." Mama selbst trägt noch ihren schönen Pelz, den sie zu Weihnachten bekommen. Pelze darf „man" jetzt bis tief ins Frühjahr hinein tragen. O, Meta erinnert sich ganz gut, daß, als sie mit dreizehn Jahren in der Sommerhitze noch gern in Socken gegangen wäre statt in den langen, warmen Strümpfen, es hieß: Nein, das geht nicht mehr an, in deinem Alter trägt man keine Socken mehr." Sie mußte auch fleißig darauf halten, wenn sie saß, das Röckchen übers Knie hinunter zu ziehen. Gut, sie wollte zugeben, daß das jetzt vielleicht so sein mußte. Aber nahm Mama den geringsten Anstoß an den schleierdünnen Strümpfen erwachsener Damen, die die Haut doch so sehr durchschimmern ließen, daß es schlimmer war als ehrlich nackte Kinderbeine, oder an den tiefen Hals- und Rückenausschnitten? Nicht im mindesten, „man" hatte das nun eben so. Und warum sollte man einem anständigen, braven Dienstmädchen die Hand nicht geben, aber vor irgend einer vornehmen Bekannten mit zweifelhaftem Ruf ja einen recht tiefen Knix machen?

Seit Meta merkte, was dieses „man" für ein Göhe war, wie dumm und wie verbohrt und gedankenlos und daß es nicht ein lebendiger Gott war, mit dem sich reden ließ, sondern ein lächerliches Steinbild, seitdem hatte sie es und wahrte sich dagegen und ließ ihm nicht einmal seine guten Seiten. Sie fing an sich aufzulehnen gegen jedes „man", von welcher Seite es immer kam, und wem es galt. Ja, sie wollte eines schönen Tages nicht mehr einsehen, warum man eigentlich gerade um 12½ Uhr zu Mittag speisen sollte, warum aß man nicht um 2 Uhr, warum legte man sich um 10 Uhr schlafen, nicht um 8 Uhr oder 12 Uhr? Warum aß man erst Suppe, dann Fleisch und Gemüse und nicht umgekehrt? Warum gingen alle Leute an dem herrlichen Frühlingstag in ihre Bureaux, Schulstuben, Magazine, warum gingen sie nicht spazieren? Warum ging man Sonntags um 9—10 Uhr in die Kirche, warum nicht morgens früh oder am Abend? — Meta wurde in der Tat unausstehlich und Mama fand, daß man notwendig einmal mit einem Nervenarzt über sie sprechen sollte.

Der Nervenarzt, ein kluger Mann, hörte denn auch aufmerksam der mütterlichen Schilderung ihrer „schwierigen" Tochter zu. O ja, das sind die typischen Symptome der „Reinigger", eine häufige Erscheinung des Entwicklungsalters. Er hatte allerlei Fragen zu stellen und im Verlauf des Gesprächs merkt der Menschenkenner bald, daß seine Behandlung nicht nur der Tochter gelten darf, sondern daß er sie unvermerkt auch auf die Mutter ausdehnen muß.

Ja, aber es gibt nun doch einmal Dinge, die man einfach nicht tut, darf man das den Kindern denn nicht beibringen? Gewiß, es wäre so gar gut, wenn sie ihnen förmlich eingehämmert würden von Klein auf und bei jeder Gelegenheit. Dinge freilich, die nichts zu tun haben mit Vorurteilen und äußerlichem Anstandskodex, nichts mit Mode und Scheinmoral, Dogmen, die nicht ebenso gut umgekehrt lauten könnten und von einem gesunden, natürlich empfindenden und unverbildeten Gemüt als unecht erkannt werden müssen, sondern Grundsätze von ewiger, unveränderlicher sittlicher Wahrheit, die als unvereinbarer Besitz dem Kind vom Elternhaus mitgegeben werden sollten, die es nicht in innern Konflikt mit sich selbst und in äußern mit den Eltern bringen, Grundsätze, die schon dem Kind zur Selbstverständlichkeit werden müssen und von tiefster Bedeutung sind für seine fernere Charakterentwicklung. Es muß wissen: Man mogelt nicht beim Spiel, man sagt keine Unwahrheit, man flaticht nicht, man glaubt nichts Böses von einem Menschen, ehe es nicht bewiesen ist, man horcht nicht an Türen und liest keine Briefe, die einen nichts angehen, man schmückt sich nicht mit fremden Federn, läßt sich bei seinen Aufgaben nicht helfen usw. Solche „man" setzen die Eltern in den Augen der Kinder nicht herunter, denn sie sind sittlich begründet, während die andern oft nur Nachbeterei alter Vorurteile sind. Würde dieses „man tut" besser gepflegt, statt des andern gedankenlosen, so hätten manche Eltern im Entwicklungsalter ihrer Kinder, dem Alter, das wie kein anderes nach Wahrheit und Klarheit und Natürlichkeit strebt, nicht mit so vielen und oft schweren Konflikten zu kämpfen wie sie heutzutage fast an der Tagesordnung sind, obwohl das selbstverständlich nicht die einzige Ursache von Kinder- und Elternhauskonflikten bildet.